



Ascher Rundbrief



Folge 2

Feber 2020

72. Jahrgang



Asch – Zufahrt zum Rathaus

Auch in Asch ist der Winter bisher ausgeblieben. Die Älteren werden sich aber bestimmt an die hohen Schneewehen und die grimmige Kälte früherer Tage im Ascher Land erinnern. Heute ist man schon froh, wenn die Landschaft durch den Rauhref von einem weißen Schleier überzogen ist, so wie auf dem Bild, das die Zufahrt zum Ascher Rathaus zeigt. Aber man kann dem milden Winter auch etwas Gutes abgewinnen - denkt man an die geringeren Heizkosten und an das oft lästige Schneeschoren.

H. A. (Foto Klepacek)

Liebe Leserinnen und Leser des Ascher Rundbriefes, liebe Landsleute und Mitglieder im Heimatverband des Kreises Asch!

Die sorgenvollen Fragen, wie es um den Heimatverband und den Ascher Rundbrief bestellt ist und ob es denn wieder ein Heimattreffen geben wird, sind nicht neu. Schon zu Lebzeiten meines Vorgängers Carl Tins wurde darüber nachgedacht und manche Befürchtung geäußert, die aber bisher immer abgewendet werden konnte.

Nun ist allerdings im Laufe der Zeit eine Situation eingetreten, die nicht nur ernsthafte Überlegungen notwendig macht, sondern auch Konsequenzen erfordert.

Heimatverband und Stiftung

Die Zahl der Mitglieder im Heimatverband ist in den letzten Jahren ständig gesunken und liegt bereits

unter 200. Damit ist eine deutliche Verschlechterung der finanziellen Situation verbunden, denn die Beitragszahlungen und Spendeneingänge sind erheblich zurückgegangen. Ein weiteres Problem ist der notwendige Generationswechsel in der derzeitigen Vorstandschaft des Heimatverbandes. Natürlich würden wir gerne neue Mitarbeiter und Nach-

folger begrüßen. Im Zeitalter der modernen Medien und Telekommunikation sind Entfernungen leicht zu überbrücken. Es ist aber zu befürchten, dass die Verjüngung oder Neubesetzung der Vorstandschaft nicht gelingen wird. Unsere Nachkommen, die hier geboren und aufgewachsen sind, haben zur Heimat ihrer Eltern und Großeltern keine Bindung mehr und zeigen deshalb kein Interesse an einer Mitarbeit. Diese Erkenntnis ist bedauerlich, aber nicht zu ändern.

Weil also die Fortsetzung einer erfolgreichen Vereinsarbeit in Frage gestellt ist, muss die Auflösung des Vereins ernsthaft in Erwägung gezogen werden. Eine Entscheidung darüber könnte in der nächsten Mitgliederversammlung des Heimatverbandes getroffen werden, die satzungsgemäß in diesem Jahr stattfinden wird.

Die Stiftung Ascher Kulturbesitz wäre davon allerdings unberührt. Ihre Gründung wurde 1991 genau deshalb vollzogen, weil schon damals abzusehen war, dass der Heimatverband als Verein nicht auf Dauer bestehen würde. Die Stiftung sichert also den Bestand der Ascher Heimatstube und des Archivs in Rehau. Der gute Zustand beider Einrichtungen wird auch weiterhin gewährleistet sein.

Heimattreffen

Im Rückblick auf das letzte Ascher Heimattreffen im Jahr 2018 fällt die Bilanz nicht positiv aus. Zwar waren die beiden Hauptveranstaltungen – Festakt im Rathaus und Gottesdienst – gut besucht, die Anzahl der Teilnehmer insgesamt war aber so gering, dass der Charakter eines Heimattreffens nicht mehr gegeben war. Ein Lokal oder eine Festhalle konnte nicht reserviert werden. In diesem Jahr 2020 kann deshalb ein Treffen, wie es früher üblich war, erstmals nicht mehr stattfinden. Vielleicht ergibt sich aber in Absprache mit dem Bürgermeister unserer Patenstadt Rehau und dem Vorstand der Ascher Vogelschützen eine Möglichkeit, die lange Tradition des Ascher Vogelschießens in anderer Form fortzuführen.

Ascher Rundbrief

So wie die Zahl der Mitglieder im Heimatverband ist auch die der Rundbriefbezieher seit Jahren rückläufig. Sie liegt bereits unter 800 und eine Umkehrung des Trends ist nicht zu erwarten.

Außerdem ist mit dem Tod von Herrn Karl Schrafstetter die Gestaltung der Zeitschrift schwieriger geworden. Aus der Leserschaft kommen nur noch wenige Zuschriften und der erhöhte Arbeitsaufwand kann von denen, die bisher für den Rundbrief geschrieben und ihn dadurch am Leben gehalten

haben, auf Dauer nicht geleistet werden. Darunter leiden die Qualität, Vielfältigkeit und der Informationsgehalt. Es ist zu befürchten, dass der Rundbrief dem bisher hochgehaltenen Anspruch einer interessanten und lesenswerten Zeitschrift trotz aller Bemühungen nicht mehr gerecht werden kann.

Im kommenden Jahr werden deshalb Kürzungen des Umfangs oder vierteljährliche Lieferung nicht zu vermeiden sein. Besonders bedauerlich wäre es natürlich, sollte die Herausgabe ganz eingestellt werden müssen, denn der Rundbrief erfüllte sieben Jahrzehnte lang die wichtige Aufgabe, mit dem Blick über die Grenze die Erinnerung an unser Ascher Land wachzuhalten. Er war ein unverzichtbares Bindeglied zwischen uns allen und unserer verlorenen Heimat. Viele würden sicher den monatlichen Gruß aus der Heimat vermissen.

Dass die Situation in vielen Vereinen und anderen Heimatkreisen oftmals noch dramatischer ist, manche bereits aufgelöst sind und ihre Heimatzeitschriften – wenn überhaupt – nur noch in sehr begrenztem Umfang erscheinen, macht unsere Lage nicht einfacher und erspart uns die notwendigen Konsequenzen nicht.

In dieser nicht sehr hoffnungsvollen Stimmung grüße ich Sie alle in heimatlicher Verbundenheit.

Horst Adler

Patenschaften und Partnerschaften

In den 50er Jahren haben viele Städte und Gemeinden nicht nur in Bayern, sondern auch in anderen Bundesländern, eine Patenschaft über die aus ihren Heimatkreisen vertriebenen Sudetendeutschen übernommen. Für die Menschen aus dem Bezirk Asch waren dies die Städte Rehau und Selb, sowie der damalige Landkreis Rehau, der später durch die Gebietsreform den Landkreisen Wunsiedel und Hof zugeteilt wurde. Inhaltlich bedeuteten die Patenschaften die Übernahme der Obhut über die Heimatvertriebenen. Die Patengemeinden hatten damit die Funktion einer Ersatz- oder zweiten Heimat mit einer Reihe von ehrenhaften Verpflichtungen zu erfüllen. Nach der Grenzöffnung 1989 wurden aber neben diesen Patenschaften auch viele Partnerschaften zwischen den deutschen und tschechischen Städten vereinbart, mit unterschiedlichen Zielsetzungen, nicht nur unter wirtschaftlichen Aspek-

ten, sondern in der Absicht sich kennenzulernen und jetzt, da die Grenze kein Hindernis mehr darstellte, eine gute Nachbarschaft zu entwickeln.

So geschah es auch in der Stadt Schwandorf in der Oberpfalz. Hier gründete man im Jahre 1959 eine Patenschaft über die Heimatvertriebenen aus Falkenau und Umgebung und seit einiger Zeit besteht auch eine Partnerschaft zwischen dem bayerischen Schwandorf und dem tschechischen Sokolov. Im vergangenen Jahr konnte also das 60jährige Bestehen der Patenschaft gefeiert werden. Zum Festakt war als prominenter Ehrengast der frühere Präsident des Bayerischen Landtages (von 1994 – 2003) und Sprecher der Sudetendeutschen (von 2000 – 2008) Johann Böhm eingeladen, der aus Daßnitz bei Falkenau stammt. In seiner Ansprache ging er auf das Thema Patenschaften und Partnerschaften zwischen deutschen und

tschechischen Kommunen ein. Böhm führte aus, dass für dieses Nebeneinander ein für beide Seiten gangbarer Weg gefunden werden musste. Einerseits waren die deutschen Gemeinden an ihre in den Patenschaftsurkunden getroffenen Aussagen gebunden, andererseits wollte man mit den tschechischen Kommunen eine gute Zusammenarbeit über die nun offenen Grenzen hinweg pflegen. Und die tschechischen Gemeinden sahen sich damit konfrontiert, sich mit den früheren deutschen Bewohnern auseinanderzusetzen.

Die Überwindung dieses Zwiespalts konnte nur im gegenseitigen Einvernehmen erfolgen. Die Patenstädte sollten in ihrer Partnerstadt nicht nur wirtschaftliche Interessen verfolgen und ein Treffen von Vereinen und anderen Organisationen fördern, sondern auch darauf hinwirken, dass die früheren Bewohner der heute tschechischen Städte nicht über

gangen werden, deren Geschichte und Kultur nicht in Vergessenheit gerät oder verschwiegen wird. Konkret heißt das, so Böhm, „wenn schon die früheren Bewohner ihren Platz in der Heimat verloren haben, dann muss wenigstens ihr Platz in der Geschichte gesichert sein“. Die historischen Spuren sollten nicht verwischt, sondern sichtbar gemacht werden. Sonst würde neben der Vertreibung aus der Heimat auch noch eine Vertreibung aus der Geschichte stattfinden. „Wenn auch die jetzigen Bewohner der Heimatgemeinden tschechisch sprechen, die Steine sprechen deutsch.“, so Johann Böhm Wie ist man in Rehau und Selb bzw. in Asch mit diesem Dilemma umgegangen?

Den Lesern und Leserinnen des Ascher Rundbriefs ist die Entwicklung seit der Grenzöffnung bekannt. Von Seiten des Heimatverbandes ist der Kontakt zu den tschechischen Bürgermeistern von Anfang an gesucht worden. Es war immer meine Überzeugung und auch die meines Vorgängers Carl Tins, dass wir uns nicht abschotten durften, sondern dass man aufeinander zugehen musste, wenn man etwas bewirken wollte.

Dieses Anliegen ist von der tschechischen Seite bereitwillig aufgenommen worden. Alle Ascher Bürgermeister waren stets zu Gesprächen bereit und so wurde durch viele Begegnungen der Boden für eine gute Nachbarschaft bereitet. Es kam zu einer ganzen Reihe von gemeinsamen Projekten mit dem Museum Asch und schon bald zur Restaurierung des Luther-Denkmals, sowie zur Anlage einer Gedenkstätte auf dem Ruinengelände der Evangelischen Dreifaltigkeitskirche.

Unter der Regie der Bürgermeister Dalibor Blazek und Pavel Klepacek wurden alle deutschen Denkmäler vorbildlich und originalgetreu restauriert: Luther, Goethe, Jahn, Körner, Schiller, Geipel, wobei der Heimatverband immer eingebunden war. Die Spuren der deutschen Vergangenheit sind also nicht verwischt, sondern erneuert worden, soweit dies möglich war.

Auch in den umliegenden Ortschaften wurde viel erreicht.

In meiner Heimatgemeinde Niederreuth hat man uns bei der Renovierung des Kriegerdenkmals und des Friedhofs von Seiten der Stadt Asch tatkräftig unterstützt. Es war damals – 1990 – noch nicht einfach und die Tschechen mussten auch

erst mit der neuen Situation fertig werden.

Auch die Bemühungen der Nassen-gruber Heimatfreunde um Walter Thorn wurden von den Ascher Bürgermeistern immer mitgetragen. Gleiches gilt für Krugssreuth.

Die Restaurierung des Friedhofs und Kriegerdenkmals in Mähring verlief mit dem Bürgermeister von Schönbach, Lubos Pokorny, sehr einvernehmlich.

Herbert Braun hatte mit seinen Wernersreuthern eine besonders gute Beziehung nach Asch hergestellt und demzufolge förderte die Stadt Asch die Arbeiten zur Neugestaltung des Friedhofs und Kriegerdenkmals in

Wernersreuth bereitwillig.

Die Bestrebungen von General a. D. Leopold Chalupa und Willi Jäger zur Wiederbelebung der Neuberger Kirchweih und zur Restaurierung der Kirche „Zum guten Hirten“ stießen von Anfang an bei Bürgermeister Smolka auf Zustimmung und werden heute von der jetzigen Bürgermeisterin, Frau Kamila Cervenkova, fortgeführt. Unter ihrer Leitung laufen derzeit noch die abschließenden Arbeiten zu Neugestaltung des Friedhofs und der verfallenen Leichenhalle.

So konnte sich über die Jahre eine vertrauensvolle, ja freundschaftliche Zusammenarbeit entwickeln, die

AUS ALTEN FOTOALBEN



Volksschule in Friedersreuth



Volksschule in Steinpöhl

schließlich dazu führte, dass mit Rudolf Hilf, Herbert Braun und Horst Adler drei Deutschen die Ehrenbürgerschaft der jetzt tschechischen Stadt Aš/Asch übertragen wurde.

Unsere Patenstädte Rehau und Selb waren mit ihren Bürgermeistern Pöpel, Abraham, Kreil und Pötzsch an allen diesen Aktivitäten mit beteiligt. Auch von ihnen erhielten wir dan-

kenswerterweise jede Unterstützung. Ich freue mich sehr, wenn ich, wie erst kürzlich wieder, von den Ascher Bürgermeistern Weihnachtsgrüße und gute Wünsche für das Neue Jahr übermittelt bekomme und erwidere sie gerne und herzlich.

In Asch wird also die deutsche Geschichte der Stadt und des Kreises nicht verschwiegen oder vergessen,

sondern offen und wahrheitsgemäß behandelt und dies erfährt von den Patenschaftsträgern Rehau, Selb und den beiden Landkreisen Wunsiedel und Hof bereitwillige Unterstützung.

So können Patenschaften und Partnerschaften über die Grenzen hinweg gelebt werden und sich gegenseitig ergänzen. Horst Adler

Heimatverbliebene

„Wir werden inzwischen von der Regierung gehört.“

Ende des letzten Jahres wurde der Präsident der Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik, Martin Dzingel, bereits zum vierten Mal wiedergewählt. In einem Interview mit der Zeitschrift *Landesecho* spricht er darüber, warum die Pflege der deutschen Friedhöfe kein totes Projekt ist und ob es einen Gedenkort für das Schicksal der Heimatverbliebenen geben sollte. Er schätzt die Situation der deutschen Minderheit 30 Jahre nach der Samtenen Revolution ein und schildert, vor welchen Herausforderungen sie steht.

Frage Landesecho:

Sie sind seit neun Jahren Präsident der Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik und wurden erst kürzlich erneut in dieses Amt gewählt. Unter Ihrer Führung wurde viel erreicht, aber was liegt Ihnen besonders am Herzen?

Dzingel:

Für die letzte Wahlperiode bin ich ziemlich zufrieden mit unserer Arbeit. Wir hatten uns vorgenommen, und das gehört zu den langfristigen Zielen, die deutsche Sprache in den Vordergrund zu rücken. Dazu haben wir einen Antrag bei der Europäischen Kommission zur Unterstützung im Rahmen der Charta der Minderheiten- und Regionalsprachen gestellt und wir hatten Erfolg. Wir wurden von der Regierung unterstützt. Premier Babis, der auch Vorsitzender des Rates für nationale Minderheiten ist, hat eine Expertenkommission ernannt, die über unsere Anträge zum Schutz der deutschen Sprache, Kultur und des Soziallebens entscheidet.

Frage Landesecho:

Auf der letzten Landesversammlung ging es um einen Gedenkort für das Unrecht, das den in der Heimat Verbliebenen angetan wurde. Wie weit ist das Vorhaben gediehen?

Dzingel:

Wir möchten, dass eine Gedenktafel oder ein Gedenkstein aufgestellt wird für alle Deutschen in der Tschechischen Republik – für die Vertriebenen und die Verbliebenen, die hier wie Menschen zweiter Klasse behandelt wurden.

Frage Landesecho:

Wie schätzen Sie die Situation der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik 30 Jahre nach der Samtenen Revolution ein?

Dzingel:

Wir hatten nach der Samtenen Revolution eine große Euphorie, die es ermöglicht hat, dass die deutsche Minderheit in ihren Strukturen wieder aufgebaut werden konnte. Dann gab es eine Zeit, als die Euphorie zurückging und auch wieder mindestens indirekt feindliche Positionen von der Mehrheitsgesellschaft und den Verantwortlichen eingenommen wurden. Das war um die Jahrhundertwende. Als ich 2010 erstmals zum Präsidenten gewählt wurde, haben wir intensiv viele Projekte durchgeführt, die zu einer besseren Wahrnehmung der deutschen Minderheit beigetragen haben.

Heute sieht man nachweislich, dass uns viel gelungen ist. Wir werden von den höchsten Stellen in der Regierung nicht nur anerkannt, sondern auch gehört. Wir haben zwei Projekte zum Deutschunterricht und seit 2015 eine Kommission für die deutschen Gräber. Manche fragen, warum wir uns mit einem toten Projekt beschäftigen. Aber das ist es nicht, sondern ein aktuelles Problem. Es geht um unsere Vorfahren, die das Land aufgebaut haben. Ich finde, das ist sehr wichtig. In Komotau ist ein jüdischer Friedhof dem Erdboden gleichgemacht worden und da ist ein Stück der Geschichte, Wahrnehmung und Identität unwiederbringlich verschwunden. Wenn jemand sagt, das ist ein totes Projekt, werden wir so enden wie die jüdi-



Martin Dzingel, Präsident der Landesversammlung der deutschen

sche Gemeinde in Komotau ... Es ist ein Projekt, das der heutigen Generation sagen soll: Hier haben deutsche Bürger etwas aufgebaut, aber diese sind weg, weil es die Vertreibung gab. Doch die Arbeit, die Kultur, die Identität der Regionen ist geblieben und deshalb ist es so wichtig, dass wir diese Erinnerungen erhalten.

(Aus: *Landesecho* Januar 2020. D Fragen stellte Steffen Neumann. Bearbeitet von Horst Adler)

Die Sudeten-deutschen

Sudeten-deutscher Tag

29. bis 31. Mai 2020
in Regensburg

Verantwortung für die Heimat – unser Weg in die Zukunft

www.sudeten.de

Volltext: Sudetendeutsche Landesversammlung, Bundesverband e.V., Hochstraße 6, 93041 München

Liebe Leserinnen und Leser des Ascher Rundbriefes!

Von Karl Gläbel, Übersee

Sicher denkt jeder von uns öfter an seine Schulzeit zurück und dabei werden natürlich mehr oder weniger gute bzw. schlechte Erinnerungen wach. Unser Landsmann Karl Gläbel aus Übersee am Chiemsee hat sich die Mühe gemacht und einige Begebenheiten aus seiner Schulzeit an der Steinschule in Asch aufgeschrieben und an den Ascher Rundbrief geschickt.

Die Lehrerschaft und der Unterricht an der Ascher Steinschule für Knaben

Als einer, der zur Erlebnisgeneration der Ascher Steinschule gehört und der vom Kindergarten bis zur obersten Mittelschulklasse nur „am Stein“ sein Wissen sammelte, der als 90jähriger ein Zeitzeuge ist und auf eine strenge, aber lehrreiche Schule zurückblicken kann, versuche ich meine Erinnerungen wieder lebendig werden zu lassen.

Meine Erlebnisse an der Steinschule sollen hauptsächlich unserer vorbildlichen Lehrerschaft gelten, die sich

alle Mühe gab, uns Schülern etwas beizubringen – manchmal mit rigorosen Mitteln, denn Watschen und Rohrstock waren an der Tagesordnung. Erzählte man zu Hause von dieser Strafe, hieß es oft: „Wiarstas schon braucht hom!“. Kein Vergleich zu heute, wenn die Eltern sofort in der Schule vorstellig werden und gegen eine vermeintliche Ungerechtigkeit, die man ihrem verzogenen Sprößling angetan habe, protestieren.

Dass die Ascher Schulen vorbildlich waren, konnte man nach der „Ausweisung“ bei den Treffen und Zusammenkünften bei vielen Aschern immer wieder hören: „Unnara Modla und Boum san dean Einheimischen in da Schöll weit voraus.“ Das zeigt sich auch daran, dass es viele Doktoren, Professoren und Wissenschaftler mit Ascher Wurzeln gibt.

Die Besonderheiten und Eigenschaften, Launen und Vorzüge der Steinschul-Lehrerschaft versuche ich nach den damaligen Gegebenheiten zu beschreiben – als ein damals mittelmäßiger Schüler, der nur einmal vom Lehrer Knott eine „Trumm Watschn“ einstecken musste.

Kindergarten

Hier versuchte ein junges, zartes Fräulein Biedermann eine Horde von zu Hause erstmals in fremder Umgebung weilende Sprößlinge zu erziehen. Dank ihrer Engelsgeduld gelang ihr das einigermaßen. Den Ärger hatten die Lehrer und Lehrerinnen der 1. Klasse. Aber da machten die Lausbuben erstmals Bekanntheit mit strengeren Methoden.

1. Klasse

Die 1. Klasse war für mich ein glückliches Jahr, denn unsere Lehrerin war das gutmütige Fräulein Nürnberger. Unsere Parallelklasse bekam das gefürchtete Fräulein Höfling.

Was waren wir froh! In Erinnerung habe ich noch gut, dass einige den Klogang versäumten und ihr Geschäft in der Bank verrichteten. Das stank im Klassenraum ganz fürchterlich, bis die Hausmeisterin, Frau Günther, die Sache bereinigt hatte.

2. Klasse

Jetzt bekamen wir einen sehr strengen, aber ausgezeichneten Lehrer, Herrn Franz Gerstner – ein typischer Egerländer aus Mies. Er wohnte zur Logis im Huscher-Schlössl, also gleich gegenüber von unserem Wohnhaus. Weil er ein armer Teufel war und nur das besaß, was er am Leibe trug, hatte meine Mutter Erbarmen mit ihm und lud ihn fast jeden Abend zum Essen ein. Das war aber für mich kein Vorteil, denn jeder Tag in der Schule wurde besprochen – für mich manchmal äußerst unangenehm. Besonders beliebt waren seine häufigen Ausflüge in die Natur – zum Hainberg oder zur Elsterquelle. Das war herrlich und lehrreich für uns Buben. Leider blieb er nur ein Jahr und musste dann zum Militär. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Angeblich ist er gefallen.

3. Klasse

Mit Herrn Enzian bekamen wir einen feinen und lebenswerten Lehrer, den alle gerne mochten. Leider konnte er nur ein halbes Jahr bei uns bleiben, dann musste er zum Militär. War das ein Aufsehen in der gesamten Steinschule, als er eines Morgens in Hauptmann-Uniform erschien. Die ganze Klasse war stolz auf unseren „Lehrer-Hauptmann“. Wir wussten nicht, dass er schon im Ersten Weltkrieg Offizier war. Dann kam für den Rest des Schuljahres ein strenger, aber sehr feiner Lehrer, dem ich auch nach der Ausweisung eng verbunden blieb – Herr Ebenhö. Ich war auch der Einzige seiner ehemaligen Schüler, der ihn bei seinem Begräbnis in Roding begleitete. Er war mein liebster Lehrer, der mir das meiste für mein späteres Leben an Erfahrung mitgab. Auch nach der Ausweisung war die Verbindung zu ihm und seiner Familie nicht beendet. Besonders freute es mich, als ich durch meine damalige Anstellung 1947 – 1949 beim Landgericht Traunstein (Spruchkammer) wegen meinem wichtigen Entlastungsschreiben an

die Schulbehörde dazu beitrug, dass Herr Ebenhö gleich darauf eine Lehrerstelle in Roding bekam.

4. Klasse

Herr Ebenhö blieb uns weiterhin erhalten. Doch jetzt wurde die Sache kritisch, denn in dieser Klasse erhielten wir zwei Zeugnisse zur Übernahme in die Bürgerschule nach vorheriger Aufnahmeprüfung. Mit Zittern ging es zur Bergschule, denn die Prüfung sollte an einem neutralen Ort stattfinden, allerdings mit Steinschullehrern der oberen Klassen. Es war ein buntes Gemisch aus Schülern- von Roßbach bis Niederreuth, denn viele wollten die berühmte Ascher Bürgerschule besuchen. Zuerst schriftliche Prüfungen in Deutsch und Mathematik, am anderen Tag mündliche. Ich saß neben einem Krugsreuther Schüler, der nicht viel konnte und deshalb bei mir abschrieb. Aufsicht hatte der gefürchtete Lehrer Knott. Plötzlich stand er neben meiner Bank und schrie mich auf Ascherisch an: „Du houst doch ogschriebm!“ und bevor ich schüchtern sagen konnte: Ich ho doch gaou niat ogschriebm, dös war doch da anner!“ hatte ich schon zwei saftige Watschn vom Knott. Daraufhin war für mich klar: Die Prüfung war futsch, weil gleich darauf die Zeit um war und die Prüfungsbogen abgegeben werden mussten.

Mit Tränen in den Augen kam ich nach Hause und meine Mutter tröstete mich auf den nächsten Tag, weil ich nicht mehr in die Bergschule wollte zur mündlichen Prüfung. Aber schließlich ging ich doch unter Tränen und da kam die ganz große Überraschung. Direktor Korndörfer verlas vor Beginn der mündlichen Prüfung die Namen der Schüler, die bei der schriftlichen Prüfung so gut waren, dass für sie die mündliche nicht mehr nötig war. Ich war gleich der Zweite, den Direktor Korndörfer vorlas und das haute mich fast um. Überglücklich lief ich nach Hause und fiel meiner Mutter um den Hals vor Glück. Nun war ich also Bürgerschüler, aber es kamen erst mal die Ferien.

5. Klasse

Plötzlich wehte ein ganz anderer Wind. Jetzt mussten wir alle Lehrerinnen und Lehrer mit „Frau“ oder „Herr Fachlehrer“ ansprechen und dann die vielen neuen Gesichter. Auch Herr Ebenhö war jetzt ein Fachlehrer. Es war für uns Schüler eine riesige Umstellung, jede Stunde einen anderen Lehrer mit den unterschiedlichsten Eigenschaften verkraften zu müssen. Aber wir gewöhnten uns schnell daran, wenn auch manche Watschn eingesteckt werden musste.

- Herr Ebenhö. Er blieb immer

unsere Klassenvorstand und war Fachlehrer für Mathematik und Naturlehre. Auch für andere Fächer wurde er manchmal eingesetzt.

- Herr Adler: Englisch, Steno, Mathematik
- Frau Biedermann: Englisch
- Herr Fischer: Deutsch und Geschichte
- Herr Lang: Singen und Chor
- Herr Harting: Deutsch, Geschichte, Erdkunde
- Direktor Rogler: Heimatkunde
- Herr Bechthold: Geometrie
- Herr Knott: Steno, Maschinenschreiben, Mathe, Zeichnen
- Herr Lang: Musik
- Herr Ebenhöf: Turnen

- Herr Gruber: Deutsch
- Pfarrer Alberti: Religion
- Herr Brendel: Englisch, Musik, Mathe
- Aushilfslehrer: Direktor Egelkraut, Frau Kreuzer, Frau Lustinez, Herr Gold, Herr Korndörfer (Forstsetzung folgt)

Liebe Ascher!
Ich wüsste zu gerne, wer von unserer Steinschul-Oberklasse noch lebt.
Liebe Oberklassler der Steinschule!
Ich würde mich riesig freuen, von Euch Post zu bekommen oder ruft mich an unter der Nummer 80642 59 79 945.

Danke im Voraus.

A weng woos va daheum:

Von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Einige Tage vor Weihnachten fuhr ich mit der Bahn von Selb-Plössberg nach Asch und wanderte nach Wernersreuth, weil ich dort meine Cousine Gertrud Moudra (geb. Martin aus Oberreuth) besuchen wollte. Kurz vor Wernersreuth hielt ein Auto an, in dem ein tschechischer Polizist saß und der sagte mir, daß in der Gegend um Asch ein Mann unterwegs sei, der mit Blut verschmiert ist und eine Axt bei sich habe – ich soll vorsichtig sein. Ich sah den Mann zum Glück nicht, aber ein paar Tage später las ich in unserer Zeitung folgenden Bericht:

Polizei faßt „Axt-Schläger“, von Asch

Die tschechische Polizei hat einen jungen Mann festgenommen, der im Verdacht steht, in der tschechischen Grenzstadt Asch mit einer Axt auf Menschen losgegangen zu sein. Über den Fahndungserfolg berichtete Radio „Prague International“. Bei dem Angriff waren die Freundin des 20-Jährigen und ein Postbote schwer verletzt worden. Der Verdächtige ist laut Polizeiangaben bereits vorbestraft. Der Bürgermeister der Stadt Asch, Dalibor Blazek, sagte der Agentur CTK, ein Postzusteller und dessen Freundin seien attackiert worden, nachdem sie ein Paket nicht ausändigen wollten, das an einen Bekannten des mutmaßlichen Täters adressiert gewesen sei. Die beiden Schwerverletzten wurden im Krankenhaus operiert und befinden sich in ernstem Zustand.

Weil die tschechische Polizei eine Flucht des Täters nach Deutschland nicht ausschließen konnte, habe sie umgehend deutsche Ermittler in Schwandorf informiert, teilte ein Sprecher des Gemeinsamen Zentrums der Bundespolizei in Schwandorf mit. Hier arbeiten seit zehn Jahren etwa 100 deutsche und tschechische Ermittler zusammen und koordinieren Fahndungen im Grenzgebiet.

Der Axt-Schläger aus Asch wurde letztlich doch auf tschechischem Gebiet gefasst. An der Suche beteiligte

aber auch die Polizei in Sachsen und Bayern. (Es gibt also nicht nur bei uns in Deutschland solche „Psychopaten“, auch in anderen Ländern werden es immer mehr !)

Selb wird „Hochschulstadt“

Selb: In der Fachschule Selb soll ein Bachelorstudiengang für Produktionsdesign eingerichtet werden, das hat in der ersten Woche im Jänner der bayerische Ministerpräsident Markus Söder bei seinem Besuch dem Selber Stadtrat mitgeteilt. Der Selber Oberbürgermeister Ulrich Pötzsch verkündigte dies natürlich hoch

erfreut beim Neujahrsempfang der Stadt am 12. Jänner.

Der Leiter der Fachschule für Porzelandesign Bernhard Nitsche sagte dazu im Selber Tagblatt:

„Was lange währt, wird endlich gut. 25 Jahre haben wir dafür gekämpft, jetzt haben wir gute Zukunftsaussichten!“ Ministerpräsident Söder hat für die Erweiterung der notwendigen Einrichtungen

15,5 Millionen Euro in Aussicht gestellt um einen Bachelor-Studiengang zu errichten. Diesen geopolanten Studiengang begrüßt auch der Präsident der Hochschule Hof, Jürgen Lehmann: Er nennt die Fachschule in Selb ein Kleinod, das verdient weiter entwickelt zu werden. Angegliedert wird dieser Studiengang der Hochschule Hof. Günstig ist dies vor allem, da in Selb und der Umgebung zahlreiche Firmen als Zulieferer für die Autoindustrie arbeiten. Dieses Designstudio soll ja auch vornehmlich für die Autoindustrie arbeiten. Natürlich werden dafür auch die notwendigen Gebäude gebaut werden müssen, da bisher nur ein ehemaliges Autohaus neben der Fachschule zur Verfügung steht.

Der Selber Stadtrat hat dafür schon vor einiger Zeit das Gelände der früheren Hutschenreuther Porzellanfabrik als möglichen Standort vorgeschlagen, die ja schon vor längerer Zeit abgerissen wurde.

Schmunzelecke

(Von Richard Heinrich)

Ich bin a Eskimo

Oftamaal koa eun die Fräicharei va manchen Leit‘nan schaa aff die Nervn gäih.

Sua ies dees amaal an Bekanntn va miea, na Schorsch, passiert.

Ea ies mit da Bahn va Söll aff München g‘fahn. In Marktrewitz ies a Moa aag’schtieng und haout sich newa ihn hieg’setzt. Da Schorsch haout sich schaa in Hof a Zeitung kaaft g‘hat und döi wollt ea in Rouh lesn, ah daß die Zeit bis München a weng schneller vagäiht. Daheum haout es ja seltn die Zeit, daß ea die Zeitung amaal sua richte durchlesn koa.

Dea annna Moa haout owa glei a G’schpräch oag’fanga: „Fahn sie wohl ah a weng in Urlaub ?“

Wou sölls denn hiegäih ? Oda senn’s wohl g’schäftlich untawegs ?“ I Schorsch haout owa koa Antwort gehm. Dea Moa haout wieda oag’fanga: „Schäins Weda hamma heit, hoffentlich bleibt’s a poa Tooch sua. Haout’s denn gestern va enk ah sua g’rengt?“ Koa Antwort van Schorsch. Daou haout dea anna Moa denkt, daß da Schorsch a Ausländer saa kennt, ea haout weita niat hieg’schaut woos da Schorsch lesn tout und haout’s aff englisch prowiert: „Speak you englisch?“ Wieda koa Reaktion draaf. Dea haout owa niat aafgehm und haout wieda g’frägt, deesmal aff französisch: „Parlez-vous francais?“ Koa Antwort. Waal dea Moa owa hartneckig woa, haout’a denkt es kennt a Tschech saa, waal die Grenz sua gnaucht ies und haout g’frägt, ob ea wohl va da Tschechei kinnt.

Daou ies döi Fräicharei an Schorsch doch za dumm worn und ea haout g’sagt: „Bemühen sie sich nicht weiter, denn ich bin ein Eskimo!“ Und saa Rouh haout’a dann g‘hat, dea Moa haout koa Wort mäiha g’sagt.

Waldgold Kräuter Likör –

Bestelladresse:

Waldgold Kräuter Likör

Rita Pfortke

In der Dreispitze 27
63322 Rödermark
Tel.: 06074 899 796

email: info@waldgold-likoer.de
www.waldgold-likoer.de



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rossbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Die Rosbacher Kartoffelhistorie

Ich habe im November-Rundbrief 2016 schon einmal etwas über das Volksnahrungsmittel Kartoffel geschrieben und dabei auch erwähnt, dass in unserer Gegend die Kartoffeln erstmals feldmäßig angebaut wurde. Und zwar soll dies im Rehauer Ortsteil Pilgramsreuth geschehen sein, was auch vielfach berichtet wurde und auch wirklich der Wahrheit entsprechen soll. Friedrich der Große hat ja erst später in Preußen sogar befohlen die Kartoffel feldmäßig anzubauen.

Ich möchte daher jetzt nochmals darauf zurückkommen und aus dem Buch „Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens“ den Beitrag von Arno Ritter über Rossbach übernehmen. R.H.

Arno Ritter schreibt :

Wir Rosbacher können aber noch auf eine Tatsache mit einem gewissen Stolz darauf hinweisen, nämlich auf die Kartoffel, bei uns daheim seit eh und je „Erdäpfel“ (Erdepfl) genannt. Aber mit dem frühesten Anbau und der Verbreitung dieser gerade für die Ernährung der ärmeren Volksschichten so wichtigen Feldfrucht war für die Bauern des Rosbacher Kirchspiels viel Wagemut, fachliches Können und enormer Fleiß, aber auch Standfestigkeit gegenüber der Obrigkeit verbunden.

Meinen Ausführungen möchte ich in abgeänderter Form jenen aus dem Erzgebirge stammenden Tischspruch voranstellen, der in früheren Zeiten bei uns auch ohne Einschränkung angewendet werden konnte:

*Erdöpfelsuppn in da Fröih,
Erdöpfel aff Mittoch in da Bröih,
Erdöpfel aff Amd in da Schol
mecht am Tooch draamol.*

Noch in unserer Kinderzeit wurde in den alten Bauernsippn erzählt, daß die ersten Kartoffeln ein holländischer Offizier währen der Dreißigjährigen Krieges nach Rossbach gebracht habe, um sie dem Pfarrer aus Dankbarkeit zu schenken, weil er bei diesem während einer langen Krankheit gepflegt wurde. Die gleiche Darstellung erfuhren wir auch im Heimatkunde-Unterricht durch unseren alten Oberlehrer Adam Wölfel.

Es wäre töricht, diese und ähnliche Erzählungen etwa als Märlein abzutun. Für die mündliche Überlieferung be-

sitzen wir einen authentischen archivalischen Nachweis. Johann Adam Jakob Ludwig, der „gelehrte Postschreiber“ von Hof, in Sparneck 1730 geboren und bis 1782 in Hof lebend, schrieb 1770 seine viel beachtete Schrift „Abhandlung von den Erdöpfeln, Historische Untersuchung von den ersten Edäpfeln in Baireutischen und benachbarten Landen - Wie lange die Erdäpfel im Vogtlande“. Er weist darin mit verblüffender Genauigkeit nach, daß bis zu Dreißigjährigen Krieg im nordbayerisch-vogtländischen Raum die Erdäpfel völlig unbekannt waren.

Ausgelöst hat die erste urkundliche Erwähnung der Verbreitung der Erdäpfel von Rossbach aus der Ende des 17. Jahrhunderts in Pilgramsreuth bei Rehau amtierende Pfarrer Johann Matthäus Köppel. Er machte die Wahrnehmung. Daß die Pilgramsreuther Bauern anstelle von Getreide immer mehr Kartoffeln und Flachs anbauten, von denen sie keine Abgaben an den Pfarrer in Form des üblichen Zehentes leisteten. Da hierdurch die Einnahmen des Pfarrers einschneidend geschmälert wurden und seine Pfarrkinder die Entrichtung einer Zehentabgabe für Kartoffel verweigerten, beschritt er den Weg

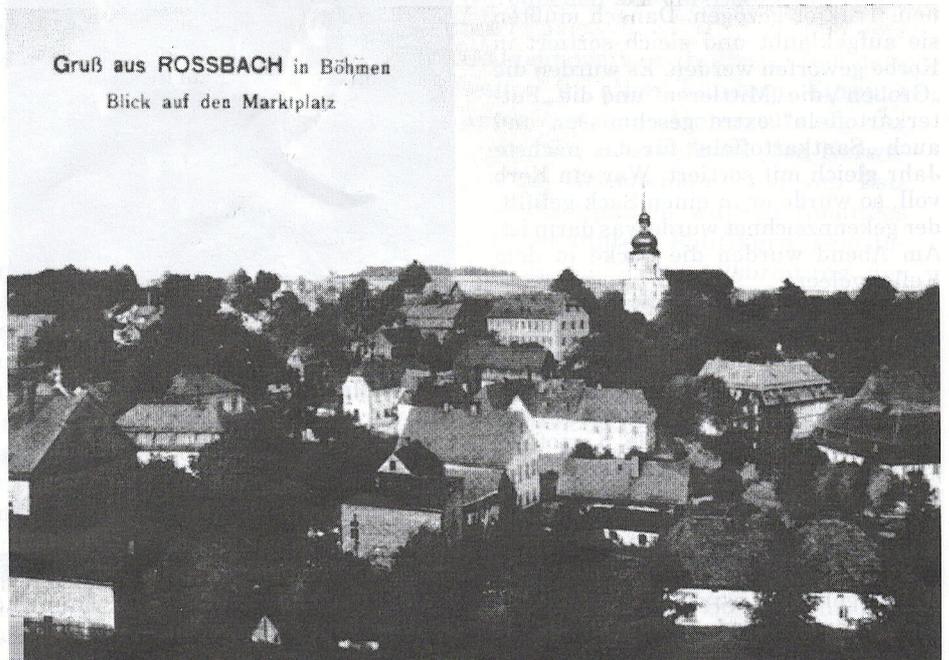
der Klage an seine vorgesetzte Dienststelle, die Anlaß gab zu umfangreichen Untersuchungen. Im Jahre 1696 schrieb Pfarrer Köppel an die Amtshauptmannschaft in Hof, daß „solche Erdfrucht Erdäpfel weder in Bayreuth, Kulmbach noch im Unterland, auch in Hof nicht anzutreffen“; es würde dort höchstens „eine andere Art, so man bei uns Erdbirn nennet, gar ein wenig in den Gärten gefunden“.

Auf Veranlassung der Amtshauptmannschaft Hof fand nun im Jahre 1697 eine Einvernahme der streitenden Parteien statt. In Form eines mündlichen Verhöres am 24. März 1697 wurden „vier mit dem Eide belegte Zeugen genaue Fragen vorgelegt, darauf ein fünf- undsechzigjähriger Mann, Hans Griebhammer zu Selb aussaget“: „Daß wie der Schwede im Jahr 1676 Hof eingenommen, wären noch keine Erdäpfel an dem Ort seines damaligen Aufenthaltes 2 stunden von Hof gewesen, aber bald danach dahingekommen; und er wisse ganz wohl, daß Hans Rogler mit dem er ehedessen gedroschen, die ersten Erdäpfel von Rossbach dahingebraucht. Nach demselben hätte immer ein Bauer nach dem anderen Erdäpfel gepflanzt, und wäre es immer weiter gekommen“.

Aus dieser Zeugeneinvernahme in Hof

Aus Rossbacher Fotoalben

Gruß aus ROSSBACH in Böhmen
Blick auf den Marktplatz



im Jahre 1697 wird bestätigt, daß der früheste Anbau der Kartoffeln noch während des Dreißigjährigen Krieges in Roßbach erfolgte und jener Bauer Hans Rogler aus Vielitz bei Selb und sich dort die ersten Saatkartoffeln zum Nachbau dort holte. Er gab dann seinerseits überschüssige Knollen an andere aufgeschlossene Bauern weiter, vermutlich sehr bald auch welche nach Pilgramsreuth. Weil sie dort bereits frühzeitig in auffallend großem Umfang angebaut wurden. Es ist aber ebenso gut möglich, daß sich Pilgramsreuther Bauern das erste Saatgut direkt in dem nur zwei Wegstunden entfernten Roßbach besorgten.

Im Roßbacher Heimatbuch wird unter Hinweis auf eine Mitteilung in der alten Familienchronik der Roßbacher Bader Zapf über die Bauernsippe der Hofmann in Friedersreuth, wonach „diese immer die besten Dienstboten hatten, weil es dort jeden Sonntag Kartoffeln zum Essen gab“, gefolgert, daß möglicherweise Rogler hier seine ersten Kartoffeln holte, weil der 1616-1691 in Friedersreuth lebende Bauer Johann Hofmann (Cunelschneider) mit einer Rogler aus Nassen grub verheiratet war und somit die Möglichkeit verwandtschaftlicher Beziehungen zu dem Bauern Hans Rogler aus Vielitz nicht auszuschließen sind. Dem ist durch aus zuzustimmen, wengleich der Zeuge Grieshammer in Hof ausdrücklich erklärte, daß die Kartoffeln aus „Roßbach“ geholt wurden.

Uns interessiert nun, wer in Roßbach der Gastgeber des ober erwähneter holländischen Offiziers war. Da es in der Ortschaft niemals einen Adelssitz gab, käme dafür tatsächlich nur der Pfarrhof oder einer der größeren Bauern in Frage. Der damalige Pfarrer von Roßbach mußte während des Dreißigjährigen Krieges im Zuge der Gegenreformation und nach Schließung der Kirche im Jahre 1629 seine Gemeinde verlassen.

Bereits wenige Jahre nach Kriegsausbruch wurden von Eger aus kaiserliche Truppen als Besatzung in das Ascher Land verlegt, womit eine längere Einquartierung des holländischen Offiziers während es ersten Kriegsjahrzehnt durchaus möglich erscheint. (Die Niederlande befanden sich damals ja noch im Besitz der Habsburger.)

Urkundlich erscheinen die Kartoffeln in Roßbach selbst verhältnismäßig spät und wie überall nur zufällig in Form von Kauf- und Ausgedingekunden. Aber ähnlich wie jener Hans Rogler 1647 vermutlich von Verwandten aus Roßbach die ersten Saatkartoffeln holte, dürften auch andere, an der neuen Frucht interessierte Bauern sich bemüht haben, sich in Roßbach Saatgut oder wenigstens ein paar Knollen für Versuchszwecke zu bekommen. So ist es erklärlich, daß bereits Ende des 17. Jahrhunderts in verschiedenen Orten des benachbarten Vogtlandes in Archivalien Kartoffeln genannt wurden.

Fortsetzung folgt

Zu den „Erdepfln“ noch einen kurzen Beitrag

Die jüngeren Leser wissen es ja nicht mehr, wie die Kartoffeln einst geerntet wurden. Diese wurden in früherer Zeit per Hand mit einer sogenannten „Hauer“ oder mit einem „Kreil“ ausgegraben. Später gab es dann eine Maschine, welche die Kartoffeln herausschleuderte, die „Schleidern“. Sie wurde von Ochsen oder Pferden, später auch von einem Traktor gezogen. Danach mußten sie aufgeklaut und gleich sortiert in Körbe geworfen werden. Es wurden die „Großen“, die „Mittleren“ und die „Futterkartoffeln“ extra geschmissen und auch „Saatkartoffeln“ für das nächste Jahr gleich mit sortiert. War ein Korb voll, so wurde er in einen Sack gefüllt, der gekennzeichnet wurde was darin ist. Am Abend wurden die Säcke in dem Keller geleert.

Zu dem „Erdepflklaum“ wurden natürlich Helfer geholt, denn das war schon eine Arbeit, die den Rücken strapazierte, denn dies dauerte ja oft viele Tage ja nach Größe des Feldes. Die Bauern bauten ja früher viele Kartoffeln an, es war ja ein Volksnahrungsmittel und die Familien waren größer wie heute und da wurden mehrere Zentner davon gebraucht. War die Ernte vorbei, wurden sie an die Kundschaft in die Städte geliefert, wo sie in den Kellern eingelagert wurden. Dies ist ja heute kaum noch vorstellbar und auch kaum

möglich, da die Lagermöglichkeiten in den Häusern fehlen und die Keller ja auch meist zu warm sind dafür.

Dazu noch ein ein Foto aus den fünfziger-Jahren:



Der ehemalige Niederreuther Bauer Ernst Goßler pachtete nach der Vertreibung nach 1950 in Lauterbach bei Selb ein landwirtschaftliches Anwesen. Das war auch oft Anlaufstation für Besucher aus der alten Heimat, wenn sie in die Nähe kamen. Ich war auch längere Zeit dort und da war es selbstverständlich, daß ich auch in meiner Freizeit beim „Erdepflklaum“ mit half.

Das Foto zeigt Mitglieder der Familie Goßler und Helfer nach einer Brotzeit auf dem Feld. R.H.

Liebe Leserinnen und Leser des Ascher Rundbriefes!

In den letzten Ausgaben habe ich dazu aufgerufen, auch weiterhin - wie das früher immer war - Beiträge für Heimatzeitschrift einzusenden, damit unser Rundbrief vielfältig, interessant und lesenswert bleibt. Ein aufmerksamer Leser hat mich nun drauf hingewiesen, dass die e-mail-Adresse der Druckerei nicht bekannt ist. Hier ist also die e-mail-Adresse der Druckerei: idx@ao.com - für die, die etwas mit der elektronischen Post, also per e-mail schicken möchten.

Die herkömmliche Postanschrift lautet:

Ascher Rundbrief
Herrn Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München

Meine e-mail-Adresse ist:

homama@gmx.de

Gefragt sind natürlich nicht nur Texte, sondern auch Bilder und Fotografien. Viele Dank für Ihre Mitarbeit. Horst Adler

Am Sonntag, den 26. April ist Neuberger Kirchweih

Zur Kirchweih sind folgende Veranstaltungen in der Kirche:

Am Sonntag ist um 10. Uhr Kirchweih-Gottesdienst, dazu predigt Frau Pastorin Helga Rueß-Alberti, der Gottesdienst wird musikalisch vom Posaunenchor Bad Elster umrahmt.

Um 12.00 Uhr findet in der Gaststätte nebenan Mittagessen statt.

Am Nachmittag ist in der Kirche um 14.00 Uhr ein Kirchweihkonzert mit dem **Posaunenchor der Stadtkirche Selb** unter der Leitung von Frau Bezirkskantorin Konstanze Schweizer-Elser.

Herr Pfarrer Kucera lädt dazu recht herzlich ein !

Vision – Utopie - Realität

Zum 125. Geburtstag des Vaters der Paneuropa-Idee

Graph Richard Coudenhove-Kalergi

In der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt verstrich im November des vorigen Jahres der 125. Geburtstag des Mannes, den man zu Recht als Ideengeber und Gründervater der Europäischen Union bezeichnen kann. Richard Graf Coudenhove-Kalergi hatte als zweiter Sohn eines k. u. k. Diplomaten und einer Japanerin in Tokio das Licht der Welt erblickt. Sein Vater Heinrich Coudenhove-Kalergi war weltweit im diplomatischen Dienst unterwegs gewesen und kehrte nunmehr nach der Heirat mit der Japanerin Mitsuko von seinem letzten Dienstort Tokio ins westliche Böhmen zurück, nämlich in das kleine Städtchen Ronsberg, heute Pobezovice, nicht weit von Furth im Wald entfernt, wo die Familie ein Schloß besaß. Hier kam Richard zur Welt. Er verfügte aber nach dem Tod seines Vaters als zweiter Sohn nur über ein geringes Vermögen. Noch dazu war er wegen des Zusammenbruchs der Habsburger-Monarchie staatenlos und stand so außerhalb der traditionellen Gesellschaft. Die problematischen Ergebnisse der Pariser Friedensverhandlungen von 1919 um eine Neuordnung Europas enttäuschten ihn maßlos. In seinen Memoiren schrieb er später: „Europa war mehr zerstückelt denn je zuvor und das große österreichisch-ungarische Wirtschaftsgebiet zerrissen. Auf Deutschland lasteten untragbare Reparationen. Der Vertrag von Trianon, der nicht nur das alte Königreich Ungarn, sondern auch das ungarische Sprachgebiet verstümmelte, stand einer Versöhnung der Donaustaaten im Wege. ... Zwölf neue Elsaß-Lotharingen waren in Osteuropa entstanden, von denen jedes einzelne den Weltfrieden bedrohte. ... Europas Weltherrschaft war für immer verloren und seine Zukunft schwer bedroht. Die Schatten eines zweiten Weltkrieges begannen langsam sichtbar zu werden. Dieser Gefahr entgegenzutreten, erschien mir als höchste und wichtigste Aufgabe der jungen Generation. So entschloss ich mich, meine Kräfte in den Dienst des Völkerfriedens zu stellen.“ In seinem Buch „Ein Leben für Europa“ erschien ihm als logische Konsequenz der Zusammenschluss aller europäischen Demokratien als notwendige Voraussetzung für die Ret-



tung des Völkerbundes. ... „Bald wurde mir klar, dass Paneuropa der einzige Weg war, einen zweiten Weltkrieg zu verhindern.“

Als weiteres Argument außer dem Streben nach einer Friedensordnung führte er die Notwendigkeit eines „großen europäischen Marktes ohne Zwischenzölle“ ins Feld, sowie die „drohende russische Gefahr“.

Zur Verwirklichung seiner Pläne suchte er - inzwischen tschechoslowakischer Staatsbürger - im Frühjahr 1920 sein neues Staatsoberhaupt Tomas G. Masaryk in Prag auf, der den jungen, unbekanntem Mann tatsächlich empfing. Der Präsident habe sich zwar positiv zu seinen Argumenten geäußert, sei aber nicht bereit gewesen, dafür etwas zu tun, schreibt er später sehr enttäuscht in seinen Erinnerungen.

Von seinem denkwürdigen Besuch auf der Prager Burg bis zu seinem Tod 1972 im vorarlbergischen Schruns übte Coudenhove 52 Jahre lang das unbezahlte Amt eines privaten Staatsmannes aus, ohne je ein Mandat oder eine offizielle Funktion anzustreben. Diese Lebensentscheidung fasste sein späterer Nachfolger als Paneuropapäsident, Otto von Habsburg, so zusammen: „Weil es ihm um die Einigung Europas ging und nicht um den eigenen Ruhm, wollte er zunächst Masaryk, später Churchill, Schuman oder de Gaulle die Ehre lassen, als Einiger Europas zu gelten. Doch immer, wenn er den Eindruck hatte, die an-

deren Würden auf halbem Wege stehen bleiben, wurde er wieder zum Wegweiser, setzte er sich erneut an die Spitze der europäischen Bewegung.“

1922 veröffentlichte Coudenhove seinen berühmt gewordenen Text: „*Pan-europa. Ein Vorschlag*“. Darin entwirft er ein erstes, umfassendes paneuropäisches Programm. Ein Jahr später zog er sich auf das oberösterreichische Schloß Würting zurück und verfasste dort seinen Bestseller „*Pan-Europa*“. Im Vorwort dieses heute noch in vielen Punkten wegweisenden Werkes, das Millionenauflagen erreichte und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde, heißt es: „Dieses Buch ist bestimmt, eine große politische Bewegung zu wecken, die in allen Völkern Europas schlummert. Viele Menschen erträumen ein einiges Europa; aber wenige sind entschlossen, es zu schaffen. Es liegt in der Hand eines jeden Europäers ein Teil des Schicksals seiner Welt zu werden.“

Im April 1924 erschien erstmals die Zeitschrift „*Pan-europa*“ als offizielles Organ der Paneuropa-Union. Vom 3. bis 6. Oktober berief Richard Coudenhove den ersten Paneuropa-Kongress nach Wien ein, an dem 2000 Persönlichkeiten aus 24 Nationen teilnahmen. 1927 übernahm der französische Außenminister Aristide Briand die Ehrenpräsidentschaft der Bewegung, die damit ihren Durchbruch auf der Ebene der Staaten erzielte.

Coudenhove war in dieser Zeit pausenlos in allen Ländern Europas unterwegs, um Unterstützung für seine Idee zu gewinnen. Von Norwegen bis Griechenland und von Estland bis Spanien wurden Komitees aus bekannten Politikern gegründet, die sich der Ausbreitung der Paneuropa-Bewegung widmeten - in Deutschland u. a. der junge Zentrums-Oberbürgermeister von Köln, Konrad Adenauer, und der sozialdemokratische Reichspräsident Paul Löbe.

Ihren Höhepunkt erreichte die Paneuropa-Arbeit in der Zwischenkriegszeit, als Coudenhove die beiden Außenminister von Deutschland und Frankreich, Gustav Stresemann und Aristide Briand, zusammenführte, um den Gegensatz der beiden Län-

der zu überwinden und eine offizielle staatliche Initiative zur Einigung des Kontinents einzuleiten. Beide erreichten auch die Zustimmung anderer Außenminister und die Idee der Vereinigten Staaten von Europa – vorher noch eine Utopie – schien sich zu verwirklichen.

Am 5. September 1929 nahm Coudenhove zusammen mit seiner Frau auf Einladung des Paneuropa-Ehrenpräsidenten Aristide Briand an einer Versammlung des Völkerbundes in Genf teil und schrieb später darüber: „Der große Versammlungssaal war gefüllt bis auf den letzten Platz. Ein Parkett von Ministerpräsidenten und Außenministern erwartete gespannt die Geburt Europas. Wir waren glücklich wie die Kinder unter dem Christbaum. Delegierte und Journalisten kamen von allen Seiten auf uns zu, um uns zu beglückwünschen.“

Doch dann kam alles anders. Stresemann verstarb, die Weltwirtschaftskrise brach aus, Aristide Briand verlor seine innenpolitische Bedeutung und zahlreiche Mitgliedstaaten des Völkerbundes scharten sich um Großbritannien, das fast alles tat, um den Vorschlag eines geeinten Europas zu unterlaufen. Gleichzeitig vollzog sich der Aufstieg des Nationalsozialismus und am Horizont zeichnete sich der von Coudenhove schon 1922 prophezeite Zweite Weltkrieg ab.

Im nationalsozialistischen Deutschland wurde 1933 die Paneuropa-Union verboten, ihre Aktivisten verfolgt und die Bücher Coudenhoves verbrannt. Hitler nannte ihn einen „Allerweltsbastard“. Nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Wien 1938 hat man das Generalsekretariat der internationalen Paneuropa-Union in der Hofburg aufgelöst, das Archiv beschlagnahmt und nach Berlin gebracht. (1945 wurde es nach Moskau verschleppt, wo es sich noch immer befindet.) Coudenhove floh zunächst in die Schweiz und schließlich in die USA. Dort wurde jener Mann zu seinem engsten Mitstreiter, der von 1972 an seine Nachfolge als internationaler Präsident der Paneuropa-Union übernehmen sollte: Otto von Habsburg. Die beiden verband nicht nur der Einsatz für die Paneuropa-Idee, sondern auch der Kampf für eine Wiedergeburt Österreichs und für die Rückkehr Südtirols in den österreichischen Staatsverband.

1946 kehrte Coudenhove aus den USA zurück und er entschloss sich

sofort zur Wiederaufnahme seiner Bemühungen um die europäische Einigung, zumindest im freibleibenden westlichen Teil Europas.

1950 verlieh die Stadt Aachen dem Paneuropa-Gründer Coudenhove den ersten internationalen Karlspreis. Bei der Errichtung der Montan-Union und der EWG stand Coudenhove nicht nur geistig Pate. Er hatte die Gründerpersönlichkeiten des neuen Kerneuropa - Konrad Adenauer, Roberts Schuman, u. a. - schon in den zwanziger Jahren politisch geprägt. Zum Motor der europäischen Einigung wurde die deutsch-französische Aussöhnung, die General de Gaulle und Konrad Adenauer vorangetrieben hatten.

Beim Sudetendeutschen Tag 1966 in München überreichte der damalige Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Bundesminister Hans-Christoph Seeböhm, dem Pionier Paneuropas den nach Kaiser Karl IV. benannten Europäischen Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Darüber berichtete Coudenhove in seinen Lebenserinnerungen: „Der Karlspreis wurde mir verliehen, weil ich seit Jahrzehnten für die Verständigung und Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen eingetreten war. Wären meine Ratschläge befolgt worden, so wäre es weder zur Teilung Böhmens gekommen, noch zur tragischen Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer geliebten Heimat. Diese Heimat war auch meine Heimat. Meine Kindheit bleibt unauslöschlich verbunden mit den Fichten, Tannen und Quellen des Böhmerwaldes.“

Als Coudenhove 1972 starb, verglich ihn sein Nachfolger als Paneuropa-Präsident, Otto von Habsburg, in einem Nachruf mit Moses, der das gelobte Land – nämlich ein starkes, einiges und demokratisches Europa – noch von ferne sehen, aber nicht mehr selbst habe betreten können.

„Auch heute liegt noch eine ganze Wegstrecke bis dahin vor uns, aber wir als Europäer und Sudetendeutsche haben allen Grund, diesem Propheten dankbar zu sein. An ihn erinnert in Schruns, seinem österreichischen Sterbeort, ein wunderbarer Europa-Brunnen, den der Wiener Erzbischof Kardinal Schönborn, unser Landsmann, geweiht hat.“ (Posselt)

(Nach einem Aufsatz mit dem Titel „Ein böhmischer Moses“ von Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe und Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen

Landsmannschaft, erschienen in der Sudetendeutschen Zeitung, Folge 50, 13. 12. 2019, bearbeitet von Horst Adler)

Hinweis: Der Schriftsteller Bernhard Setzwein (Cham) hat einen Roman mit dem Titel „Der böhmische Samurai“ verfasst. Das Buch beschreibt unterhaltsam und lebendig die ungewöhnliche Familiengeschichte des alten Adelsgeschlechts der Coudenhove-Kalergi von der Zeit vor dem ersten Weltkrieg (1896) über den Nationalsozialismus bis zur sudetendeutschen Vertreibungstragödie und die Nachkriegszeit.

Buch-Tipp

Bernhard Setzwein: Der Böhmisches Samurai, Roman, Heymon Verlag

ISBN 978-3-7099-7286-1, Euro 22,90

„Der böhmische Samurai“ ist ein ganz besonderes Buch. Es erzählt eine ungewöhnliche Familiengeschichte von 1896 bis 1968 und spiegelt den Umbruch dieser Zeit in Europa wieder. Vom beschaulichen Leben der Adels-Familie Coudenhove-Kalergi vor dem Ersten Weltkrieg, über die Anfänge des Nationalsozialismus und der Hitlerzeit, dem Zweiten Weltkrieg bis zur Vertreibungstragödie der Sudetendeutschen und der Nachkriegszeit. Setzwein beschreibt damit unterhaltsam und lebendig einen Teil mitteleuropäischer Geschichte.

Coudenhove-Kalergi ist ein altes Adelsgeschlecht. Neben Schloß Ronsperg hatte die Familie noch andere Güter in Böhmen, Österreich und Ungarn. Graf Heinrich Coudenhove-Kalergi stand im diplomatischen Dienst, bevor er unfreiwillig nach Böhmen zurückkehrte. Er brachte seine japanische Ehefrau Moko aus Tokio mit in die böhmische Provinz, eine für sie völlig fremde Welt. Amüsant zu lesen ist, wie sie zum ersten Mal mit einem Silberbesteck essen sollte. Die beiden hatten sieben Kinder. Der älteste Sohn und Stammhalter war Johannes. „Graf Hansi“ genannt, findet er sich 1945 in einem tschechischen Internierungslager wieder, nachdem seine Familie durch die Benes-Dekrete ihren gesamten Besitz verloren hatte. Er erzählt seinen Mitinsassen im Lager seine Lebensgeschichte.

Sein Bruder Richard war der Liebling des Vaters und hat später dessen Werk fortgesetzt. Er engagierte sich in der Politik und gründete die Paneuropa-Bewegung.

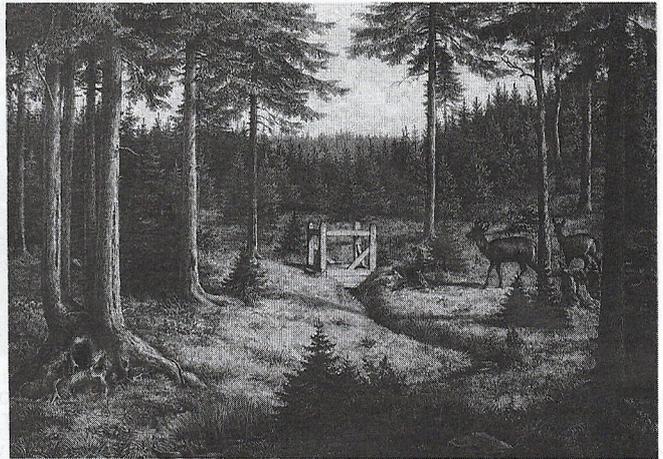
Der Verfasser, Bernhard Setzwein, geboren 1960 in München, lebt in Cham/Oberpfalz. Er ist Verfasser zahlreicher Bücher und Träger verschiedener Auszeichnungen und Preise. Seit 30 Jahren schreibt er regelmäßig Manuskripte für den Bayerischen Rundfunk.

Denkmal der Elsterquelle seit 2007 nicht mehr im Dornröschenschlaf Wo man Wasser direkt aus der Weißen Elster noch bedenkenlos trinken kann

Seminaroberlehrer Friedrich Oskar Metzner aus Plauen (*1846 in Crottendorf bei Annaberg, Verfasser des ersten „Führers durch das Vogtland“, 2. Vorsitzender des Verbandes Vogtländischer Gebirgsvereine), publizierte im Heft 5/1897 der Zeitschrift „Unser Vogtland“ einen Beitrag zur Frage „Wo liegt die Quelle der Weißen Elster?“ und folgte dabei auch Johann Tittmanns Erkenntnissen aus dessen Manuskript über „Das Elster-Quellgebiet“ und der „Heimatskunde des Ascher Bezirks“ (1893). Für Metzner konnte es keinen Zweifel geben, dass die in der Steingrüner Parzelle 215 (Flurname Birkloh) gelegene Quelle „als die eigentliche Elsterquelle zu bezeichnen ist.“ Ihm war aufgefallen, dass in der amtlichen Geologischen Karte des Königreichs Sachsen von 1884 die „Elsterquelle“ am Beginn eines 230 m oberhalb der Oberen Hädler-Mühle (Moisen-Mühle, Hausnummer 4 in Hinter-Himmelreich, bis 1946 Besitzer Johann Ploß) einmündenden 743 m langen rechten Seitenarm eingetragen war. Die Sachsen hatten wohl einfach von österreichischen Landkarten des 18./19. Jh., wo „Elsterbrunn“ steht, auf den Ursprung der Elster geschlossen. Hier, in 682 m ü. NN, im Danich- oder Pechwald (Flurname Fuchsloh) hatte einst der Hädler-Müller vor 1790 mit Holzpfosten eine Quelle eingefasst (Abb. 1), die wohl schon seit dem 17. Jh. „Elsterbrunn“ hieß. Vielleicht war es ein Säuerling und man holte sich dort ab und zu auch sein Trinkwasser [?]. Der „Elsterbrunn“ beanspruchte aber nicht, die einzige Quelle der Weißen Elster zu sein. Er wurde jedoch immer öfter dafür gehalten, weil schon J. C. Müller in seiner Karte vom „Districtus Egranus“ (Nürnberg 1719) am nördlichen Quellarm „Elsterbrunn“ eingetragen hat. Ihm folgte u. a. auch Adam Friedrich Zürner, der in seiner Karte des „Voigtlaendischen Creisses“ (Amsterdam 1758) im „Tännigt“ den „Elster Brunn“ festhielt und den zweiten Quellarm (der in Müllers Karte schon als der längere erkennbar ist) ganz wegließ. Zürner war vermutlich gar nicht selbst vor Ort gewesen, sondern hatte wohl nur die Anwohner befragt. Zwischen dem „Danich-Wald“ im Norden und dem „Egerer Stadt-Wald“ im Süden liegt der „Elster-Wald“ (Abb. 3). Ein Kilometer

westlich des Elsterbrunnens gab es seit 1893 die Restauration „Zur Elsterquelle“ in Himmelreich Nummer 2 (Inh. J. Rubner, später bis 1946: Adam Frank). Hinter-Himmelreich (7 Anwesen), der evangelischen Teil (der einst zur Herrschaft Asch gehörte) hieß ursprünglich Lutherisch-Himmelreich und war Teil der Gemeinde Wernersreuth. Das unmittelbar benachbarte Gasthaus „Elsterquelle“ und der Fischerhof gehörten aber zur 1,8 km entfernten katholischen Gemeinde (Vorder-)Himmelreich (11 Anwesen, ursprünglich: Egrisch-Reuth, 1939: 143 Einwohner). Der „Schwarzweber“ lag hingegen schon auf Nassengruber Flur. Es gab also neben zweimal Himmelreich auch zwei Elster-Quellen. Hat man seinerzeit den Elsterbrunn absichtlich im Ascher Land festgelegt, weil man das katholische Egerland als Ausland betrachtete? Metzners publizierter Bericht fand sowohl unter vogtländischen Heimat- und Wanderfreunden als auch unter Pädagogen und Geographen große Beachtung. Er war das Ergebnis umfangreicher Korrespondenzen und Erforschungen vor Ort, die auf das Vorhaben des Verbandes Vogtländischer Gebirgsvereine, dem richtigen Elsterursprung ein würdiges Denkmal zu setzen, zurückgingen. Der entsprechende Beschluss war in der Hauptversammlung am 21. Juni 1896 auf Anregung der Heimatvereine von Plauen, Adorf und Markneukirchen gefasst worden. Es dauerte zwei Jahre, bis der 1,2 km südlich des „Elsterbrunnens“ gelegene Quellsumpf als Beginn der Weißen Elster allgemein anerkannt war. Vier Gründe waren nicht zu widerlegen: Von allen Quellarmen entspringt hier in 719 m ü. NN der längste (900 m mehr als vom Elsterbrunn), wasserreichste (dreifache Abflussmenge) und höchstgelegene Quellarm (37 m höher), der noch dazu von Anfang an die Hauptfließrichtung einnimmt. In der Elsterloh von Hinter-Himmelreich tritt das Quellbächlein aus dem Elsterwald heraus.

Auch Beamte beider Länder folgten dieser Argumentation und berichtigten daraufhin amtliche Katasterunterlagen. Der Elsterbrunn in der Hinterhimmelreicher Fuchsloh, im (evangelischen) Danichwald verlor also seinen Status an den Quellsumpf in der (katholischen) Steingrüner Birkloh, im Elsterwald, nur weil sich Sachsen (insbesondere Vogtländer) in die Topographie Böhmens (insbesondere des Ascher Landes) ein-

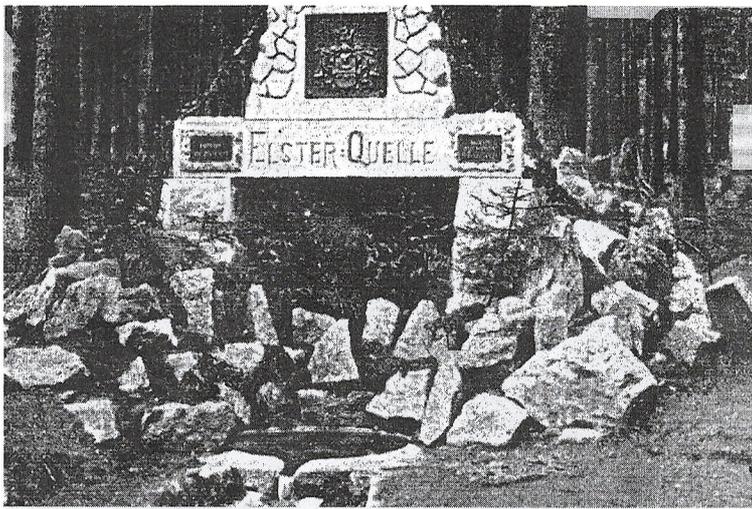


gemischt hatten. Dabei war es der gebürtige Vogtländer, Adam Friedrich Zürner, der mit seiner Karte einst die falsche Fährte legte. Da der Elsterbrunn im Gneis- und die Elsterquelle im Granitgebiet liegt, kommt es bei ergiebigem Niederschlag vorübergehend dazu, dass die Abflussmenge des Brunnens die der Quelle tatsächlich übersteigt. Der zerklüftete Granit hat eine höhere Versickerungskapazität als der stärker wasserstauende Gneis.

Als die Standortfrage geklärt war, galt es die Gestaltung des Denkmals anzugehen. Den Entwurf lieferte Erich Metzner aus Berlin, der Sohn Oskar Metzners. Die Ausführung besorgte der Ottengrüner Steinmetzmeister Andreas Pöllmann in Fichtelgebirgsgranit aus dem Ottengrüner Steinbruch. Den Bau leiteten der Ingenieur, Professor Franz Woldemar Albert, und der Architekt Richard Vogel. Albert war Vizedirektor und Vogel Lehrer der Königlichen Bauwerkenschule zu Plauen. Die Wandervereine aus Plauen, Adorf und Markneukirchen trugen den Hauptanteil der Kosten.

Die feierliche Einweihung des Quellendenkmals erfolgte zur Brambacher Kirrnes am 6. November 1898. Zahlreich erschienene Mitglieder, Gäste und Wanderer des Verbandes Vogtländischer Gebirgsvereine aus Brambach, Adorf, Markneukirchen, Falkenstein, Plauen und der Vogtländer-Verein zu Leipzig zogen unter zünftiger Blasmusik von Wilferts Hotel in Brambach auf Waldwegen im Röthenbachtal hinauf, am Grenzwirtschaftshaus „Zum Grünen Frosch“ vorüber. An schwarz-gelben (also österreichischen) Grenzpfählen entlang ging es über die Wasserscheide zwischen Eger (Röthen-/Fleissenbach) und Elster. Das k. k. privilegierte Schützenkorps Asch begrüßte die Gäste um 14 Uhr mit Gewehrsalven an der Grenzsäule XI (seit 1932 Hauptgrenzstein Nr. 6), und die Steingrüner Feuerwehr bildete ein Spalier am Wege. Der Grenzstein Nummer 6 ist so etwas wie ein kleines Drei-Län-





der-Eck. Hier trafen das sächsische Vogtland (Bärendorf), das evangelisch Ascher Land (Wernersreuth) und das katholische Egerland (Steingrün) aufeinander. An der Quelle angekommen, spielte eine Musikkapelle beide Hymnen und Hochrufe auf Kaiser Franz Joseph I. und Wilhelm II. wurden ausgebracht. Gekommen waren u. a. die Mitglieder der Sektion Asch des deutsch-österreichischen Alpenvereins mit Bürgermeister und Vereinsvorstand Emil Schindler an der Spitze. Rund um das Denkmal hatten sich ca. 600 Personen versammelt. Auch die Gemeindevorsteher Josef Jobst (Steingrün) und Johann Adler (Rommersreuth) waren dabei.

An dem festlich geschmückten Monument prangen in Stein gehauen die Worte „ELSTER-QUELLE“ und gusseiserne Tafeln tragen die Aufschriften: „Verband Vogtländischer Gebirgsvereine“ und „Errichtet im Jahre 1898.“ Bekrönt wird der Bau durch eine gusseiserne Platte mit dem Wappen der Edlen von Helmfeld. Grundbesitzer, Friedrich Wilhelm Edler von Helmfeld auf Altenteich und Haslau, hatte die Fläche für das Denkmal in seinem privaten Wald unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Wappentafel wurde vom Bildhauer Robert (oder seinem Sohn Rudolf [?]) Sammler aus Plauen modelliert und in den Vereinigten Hüttenwerken Lauchhammer gegossen.

Seminaroberlehrer Oskar Metzner hielt die Fest- und Weiherede; nach Gesang und Musik. Der Vorstand des Verbandes Vogtländischer Gebirgsvereine, Wagner, weihte offiziell die Quelle ein und empfahl die neugefasste Attraktion der Obhut des Brambacher Gebirgsvereins und der Gemeinde Steingrün. Aschs Bürgermeister Schindler versprach gute Nachbarschaft zu halten und gemeinsam die Liebe zur Natur und der vogtländischen Heimat zu pflegen. Die patriotischen Reden waren von der damaligen Politik überschattet, weil man die am 5. April 1897 vom Wiener Ministerpräsidenten Kasimir Felix Graf von Badeni (1846-1909) erlassene Sprachenverordnung, nach der ab 1. Juli 1901 alle neuen Beamten in Böhmen sowohl Deutsch als auch Tschechisch beherr-

schon müssen, im rein deutsch besiedelten Grenzland radikal ablehnte. Badeni musste zwar wegen der Unruhen am 28. November 1897 sein Amt niederlegen, aber seine Verordnung war erst wenige Tage vor der Elsterquellen-Weiherung, am 14. Oktober 1898, zurückgenommen worden. Trotzdem sind in Verbrüderungsreden während der Feierstunde der deutsche Geist und der Fluss als verbindendes Band der evangelischen Ascher mit ihren Glaubensbrüdern in Sachsen beschworen worden. Umso mehr muss man sich darüber freuen, dass trotz Vertreibung der Deutschen im Jahre 1946 die Elsterquelle ihre deutsche Beschriftung behalten hat und von tschechischen Heimatfreunden gepflegt wurde. Ursprünglich lag das Denkmal im Hochwald, der um 1920 vollständig eingeschlagen wurde. Doch der Kahlschlag wurde bald wieder aufgeforstet und heute ist dort erneut Hochwald.

1904/05 wurde die Elsterquelle in den Erzgebirgskammweg einbezogen. Er ist der älteste Fernwanderweg der Region, war mit einem blauen vierzinkigen Kamm auf weißem Grund markiert und sowohl in amtlichen Topographischen Karten als auch in touristischen Karten und sämtlichen Reiseführern enthalten. Der Kammweg begann auf der Elbebrücke zwischen Tetschen und Bodenbach. Seine letzte Etappe führte vom Kapellenberg (Turm erst 1931) über die Elsterquelle zum 1903/04 errichteten Bis-

marckturm auf dem Hainberg bei Asch. Ab 1913 gab es noch einen „Verbindungskammweg“ zum Rennsteigbeginn auf der Saalebrücke in Blankenstein.

Am 6. November 1998 wurde das Elsterquellendenkmal 100 Jahre alt. Den Geburtstag hat man am Sonntag, dem 1. November 1998, fast ebenso groß gefeiert, wie seinerzeit die Einweihung. Nur Regen und Wind sorgten dafür, dass die Teilnehmerzahl überschaubar blieb. Der Vogtländische Gebirgs- und Wanderverein organisierte mit der Regionalgruppe Asch des „Klub ceských turistů“ eine Sternwanderung mit anschließender Feierstunde am Elsterursprung. Dazu musste Bad Brambachs Bürgermeister Helmut Wolfram extra eine stundenweise Öffnung der Grenze beantragen, damit man auch direkt von Bärendorf oder der Lochmühle aus zum Denkmal im Fichtenwald (insgesamt 1,9 km) gehen durfte. Das bisher im Dornröschenschlaf gelegene Wanderziel wurde zwar in den 1970er Jahren ins tschechoslowakische Wanderwegenetz einbezogen worden, blieb aber dennoch versteckt und nur selten besucht. Daran änderte sich auch vorerst nur wenig, denn nach dem 100. Geburtstag war die Grenze wieder zu. Doch die Vision von Aschs Bürgermeister Antonin Vesely, die er in seiner Geburtstagsrede äußerte, wurde Wirklichkeit. Er wies darauf hin, dass der Fluss das Ascher Land mit dem Vogtland verbindet. Aber damit wurde nicht der deutsch-nationale Geist von 1898 beschworen, sondern eine gute Nachbarschaft zwischen Tschechen und Deutschen. Die Elster lässt sich durch Grenzen nicht aufhalten. Sie wurden von Menschen gezogen und gelten nur für diese. Aber bald würde von der Grenze nichts weiter bleiben, als ein Strich auf der Landkarte. So wie der Fluss seinen Weg ins Meer findet, so werden auch die Menschen in Zukunft zueinander kommen.

2000/01 wurde das Quellendenkmal von dem Bärendorfer Ernst Netsch und seinen Helfern saniert. Diese Leistung würdigte zu Weihnachten 2002 das MDR-Fernsehen mit einem Beitrag von Axel Kaspar. Erst am 1. Juni 2007 wurde eine ständige Wandergrenzübergangsstelle eingerichtet, die man aber nicht mehr extra ausschilderte, weil am 21. Dezember 2007 das EU-Mitglied Tschechien dem Schengen-Raum beitrat und die Grenze nun wieder an jeder Stelle passiert werden darf. Der Staatsforstbetrieb „Lesný CR“ aus Karlsbad hat 2013 das Umfeld der Elsterquelle mit einem neuen Holzsteg und einer Schutzhütte versehen, so dass damit das Wanderziel noch attraktiver geworden ist (Abb. 16). Brambacher Gästeführer unternehmen seit 2007 regelmäßig geführte Wanderungen zur Elsterquelle, die nicht nur von Kurgästen und Urlaubern gerne genutzt werden. Auch Einheimische gehören zu denen, die einmal Elsterwasser pur trinken möchten.

Werner Pöllmann



100-Jahr-Feier

Fassung der Elsterquelle/Pramen Halštrova
am 01. November 1998



1898





1998

STERNWANDERUNG

anlässlich des 100. Jahrestages der Einweihung der
Quellfassung Weiße Elster (04. November 1898)

Vogtländischer Gebirgs- und Wanderverein e.V.
Klub Ceských Turistů, Region Cheb/As

Albin Drechsler

Ein sudetendeutsches Schicksal in der Zeitenwende

Lebenserinnerungen eines evangelischen Pfarrers

Der neue Staat, der mit stark anti-katholischer Tendenz gegründet worden war — von den reichlich sechs Millionen Tschechen traten fast zwei Millionen aus der katholischen Kirche aus — redete in die kirchlichen Belange nichts hinein, er behielt sich nur die Bestätigung der Pfarrer vor, die aber kaum je verweigert wurde. Die Pfarrämter waren ja wie im alten und neuen Österreich zugleich noch Standesämter für ihre Gemeindeglieder.

Ich selber arbeitete wie fast alle meine Amtsbrüder von Anfang an in den deutschen Schutzvereinen (Bund der Deutschen, „Deutscher Schulverein“) mit, hielt mich aber vom Leben der politischen Parteien fern. Als aber 1933 der Staat die nationalen deutschen Parteien auflöste und in dieser Notsituation die „Sudetendeutsche Heimatfront“ entstand, schloss ich mich aus Verantwortungsbewusstsein sofort dieser Volksbewegung an und wurde als einer der wenigen Akademiker in unserem Bezirk (= Landkreis) Bezirksschulungsleiter, wodurch ich auf die geistige Ausrichtung der rasch anwachsenden Bewegung einen ziemlich bestimmenden Einfluss hatte. Bei den letzten Wahlen in der CSR umfasste ja die SHF, die sich dann auf Befehl des Staates „Sudetendeutsche Partei“ nennen musste, über 90 Prozent der Deutschen und war die weitaus größte Partei im ganzen Staat. Von 1937 an machte sich aber der Einfluss der NSDAP immer mehr geltend, zumal die Tschechen unter Benesch keinerlei Entgegenkommen zeigten. Ich hatte mit den oberen Schulungsstellen mancherlei Konflikte, doch blieb mein Einfluss in unserem Bezirk bis zum Anschluss an das Deutsche Reich ungeschmälert. Als Benesch durch seine törichte Politik jeden Ausgleich unmöglich gemacht und der Anschluss der sudetendeutschen Gebiete ans Deutsche Reich mit Zustimmung der europäischen Großmächte vollzogen war, war zunächst die Begeisterung im Sudetendeutschtum allgemein und groß. Bis auf die

wenigen Kommunisten und die sozialdemokratischen Führer, die zumeist flohen, waren alle Deutschen froh, dem fremden Zwangsstaat entronnen zu sein. Die große Arbeitslosigkeit hatte ein Ende. Nur wenige, zu denen auch ich gehörte, ahnten bald, dass wir aus dem Regen in die Traufe gekommen waren. Ich kannte ja als Grenzpfarrer die kirchenfeindliche Einstellung des Dritten Reiches, wusste von den Konzentrationslagern und anderen Rechtlosigkeiten und ahnte Schlimmes. Die rechtswidrige Besetzung Prags 1939, die einsichtige Sudetendeutsche entschieden ablehnten, und Hitlers Überfall auf Polen öffneten vielen die Augen. Das Recht, für das wir immer gekämpft hatten, war nun von unserer eigenen Staatsführung brutal mit Füßen getreten worden, niemand konnte mehr mit diesem Staat einen Vertrag schließen. Über den Ausgang des Krieges machte ich mir auch kaum Illusionen, da ich vom ersten Tag an mit der Kriegsteilnahme Rußlands und Amerika rechnete. Mit Auflösung der Sudetendeutschen Partei legte ich natürlich auch gleich alle meine Ämter nieder, obwohl nicht wenige meine weitere Mitarbeit wünschten.

Wie in den früheren Staaten sagte ich natürlich auch im Dritten Reich ziemlich offen meine Meinung. Das hatte zur Folge, dass ich bereits im September 1941, als die Macht dieses Reiches nach den Anfangserfolgen in Rußland auf dem Höhepunkt stand, von der Gestapo verhaftet wurde, natürlich ohne Angabe von Gründen. Im Karlsbader Gestapogefängnis traf ich eine größere Anzahl von katholischen Geistlichen, denen zumeist das Abhören des Vatikansenders zur Last gelegt wurde. Mehrere von ihnen sind nie mehr heimgekommen. Erst viel später erfuhr ich durch einen der katholischen Leidensgenossen, dass man in mir den führenden Mann der Bekennenden Kirche im Sudetenland sah und dass man durch meine Verhaftung auch die evangelische Kirche einschüchtern wollte. Gut in Erinnerung ist

mir mein erstes Eintreffen in einer Zelle, in der ich wütend ankam. Ein alter Mann kam mir in dem halbdunklen Raum entgegen mit der Frage: „Wer sind Sie?“ „Der evangelische Pfarrer von Weipert“ erwiderte ich gereizt. „Und ich bin der Erzdechant von Postelberg“ war die stille Antwort. Er war samt seinem fähigen Kaplan, dem Katecheten und der Köchin von einem Nazilehrer als Abhörer des Vatikansenders denunziert worden und der alte Mann wurde schließlich auch durch einen raffinierten Trick zum Geständnis verlockt. Die Behandlung war roh, aber erträglich, körperliche Misshandlungen kamen nur in seltenen Ausnahmen vor. Da wir fast alle arbeiten mussten, kamen wir mit der Öffentlichkeit in Berührung und die stets Hungrigen erhielten manche Lebensmittel, besonders in einer Kraut- und Obstverwertungsfabrik. Einmal mussten wir zu dritt Kartoffelsäcke aus einem Dorf in die Stadt transportieren. Die alte fromme Bäuerin, die uns nach dem Aufladen ein mächtiges Butterbrot und Kaffee vorgesetzt hatte, fragte unseren kommunistischen Gefährten: „Wer ist denn der Herr?“ „Ein Pfarrer“, war die Antwort. „Und wer ist der Herr?“ „Auch ein Pfarrer“. „So etwas, zwei geistliche Herren!“ Für die Frau war damit wohl der Nationalsozialismus erledigt. Überhaupt sind alle, die aus irgendwelchen Gründen zur Gestapo kamen — es waren ja auch Amtsleiter darunter — vom Nationalsozialismus gründlich geheilt worden. Einmal musste ich mit einem katholischen Pfarrer am Sonnabend Fenster putzen. „In der Kirche müssen Sie doch auch Fenster putzen“ meinte der vorlaute Büttel. „Nein, das macht bei uns der Kirchendiener“ war zum Erschrecken des Kollegen meine sofortige Antwort. Als mein Fall vors Reichssicherheitshauptamt kam, wurde ich rasch, d. h. nach fünf Wochen, wieder entlassen, aber Anfang Dezember wiederum verhaftet, da ich im Pfarrsaal Religionsunterricht erteilt hatte, trotz eines Unterrichtsverbots der Schulbehörde, das sich aber nur auf Schulen erstreckte. Durch diese Unterrichtsverbote wollte man nämlich den Religionsunterricht allmählich beseitigen, dem sonst nicht beizukommen war. Der Kirchenpräsident, den meine Frau sofort von dieser Verhaftung verständigte, setzte sich energisch für mich ein und erklärte: „Da müssen Sie mich verhaften, denn ich habe ihm den Auftrag gegeben“. So kam es, dass ich schon nach drei Wochen, gerade zum Hl. Abend wieder frei kam. Die Freude bei meiner Rückkehr war groß und

allgemein. Überwältigend war der Eindruck auf die Bärensteiner Nachbargemeinde, als ich in der Christmette in der überfüllten Kirche plötzlich auf der Kanzel stand.

Zusammenbruch und Vertreibung

Was ich von Anfang an befürchtet hatte, was nach Stalingrad vielen unausweichlich schien, trat in den Maitagen 1945 ein, der Zusammenbruch des Dritten Reiches und damit die größte Katastrophe der deutschen Geschichte. Schon lange vorher — im Zusammenhang mit dem ständigen Rückzug unserer deutschen Truppen im Osten — hatten Millionen von Flüchtlingen die weiter westlich gelegenen Gebiete, da-runter auch unser Sudetenland, überflutet. In unserem Pfarrhaus hatten wir neun Dauergäste, zu denen in den letzten Wochen noch zahlreiche Soldaten kamen, die Nacht für Nacht in unserem geräumigen Pfarrsaal ein Notunterkommen fanden. Auch etwa 15 Amtsbrüder — meist aus Schlesien — die monatelang Zuflucht innerhalb meiner drei Landkreise gefunden hatten, tauchten auf und wurden von mir mit eingesetzt, so dass zahlreiche neue Predigtstellen — meist in katholischen Kirchen — errichtet werden konnten. Etwa 15 000 Evangelische wohnten damals in meinem Betreuungsgebiet. Unsere Diasporakirchen waren meist überfüllt, selten war die Wortverkündigung so dankbar. Viele der Flüchtlinge der letzten Wochen hatten Schweres und Schwerstes erlebt, ihre Berichte waren oft haarsträubend. Besorgt wurde überall die Frage erörtert: Wer kommt zuerst, die Russen oder die Amerikaner? Da blieben diese nur fünf Kilometer westlich von Weipert in Sachsen stehen und die russische Besetzung war unausweichlich. An dem Tag, an dem wir mit ihrem Eintreffen gegen Abend rechnen mussten, hatte ich noch Unterricht in Preßnitz und fuhr dann mit dem Rad nach Pleil-Sorgenthal, um dort die angesetzte Bibelstunde zu halten. In einer kurzen Besprechung beschlossen wir, die Bibelstunde in dieser Situation ausfallen zu lassen. Als ich aber bei der Weiterfahrt hörte, dass die Russen heute in Annaberg blieben, wendete ich sofort mein Rad, wir verständigten noch rasch die nahe wohnenden Bibelstundenbesucher und durften gerade an diesem Abend den Trost des göttlichen Wortes und des christlichen Beisammenseins in der Bedrohung erfahren. In der nächsten Nacht — die Russen waren inzwischen wirklich in unserer Stadt eingezogen — versteckten wir unsere beiden Töchter mit einer Freundin am Kirchenbo-

den, aber auch diese Gefahr ging mit Gottes Beistand gnädig vorüber. Die eingezogenen Kampftruppen verbrüderten sich unter großem Alkoholverbrauch mit den in unserer Bürgerschule untergebrachten kranken Wlassow-Soldaten, die auf deutscher Seite gekämpft hatten. Diese waren nun gefährlicher wie die anderen Russen, sie raubten in den Häusern Fahrräder, Kleidung und Lebensmittel und fuhren, soweit es ihr Gesundheitszustand erlaubte, Richtung Heimat ab. Wie sie dort empfangen wurden, haben wir nie gehört. Im Gefolge der Russen kamen die Tschechen, die nun ihr ehemaliges Staatsgebiet wieder unter ihre Herrschaft bringen konnten und in den Kreisen und Gemeinden ihre Verwaltungen einsetzten. Die ersten Verhaftungen begannen, den Deutschen wurde das Tragen weißer Armbinden zur Pflicht gemacht, soweit sie sich nicht als Marxisten ausweisen konnten, ihre Bewegungsfreiheit wurde auf fünf Kilometer beschränkt. Der Terror in den einzelnen Städten war je nach den örtlichen Machthabern verschieden, aber es entlud sich jahrelang aufgespeicherter Hass über ein besiegt Volk und forderte unter den Sudetendeutschen etwa 260 000 Todesopfer. Von den SS-Angehörigen entgingen wenige dem Tode. In Weipert selbst war die Zahl der Morde verhältnismäßig gering. Einmal an einem Sonntagmorgen sahen wir fünf SS-Männer, darunter einen sehr anständigen Nachbarnsohn, die mit Schaufeln von einem Exekutionskommando in den nahen Wald abgeführt wurden und sich dort ihre Gräber selber schaufeln mussten. Nach einiger Zeit marschierte das Kommando mit den Schaufeln johlend zurück. In Kaaden war es viel schlimmer. Dort exekutierte man an einem Tage nach schlimmsten Misshandlungen gleich 30 SS-Männer und Amtswalter, darunter auch mehrere Bekannte aus unserem Landkreis. Dort wurde auch vor dem schönen von den Deutschen errichteten Stadtpark die Aufschrift angebracht: „Deutschen und Hunden ist der Eintritt verboten“. Die Deutschen durften nicht auf den Bürgersteigen gehen und an vielen Sonntagen wurden alle im Alter von 14 bis 60 Jahren zum „Arbeitseinsatz“ gezwungen. Sie mussten Massen von Steinen von einem Platz auf einen anderen karren und sie am nächsten Sonntag wieder zurück schaffen. Wenn ich an einem solchen „Arbeitssonntag“ zum Gottesdienst mit dem Rad kam, erwartete mich am Ortseingang schon der alte Kirchendiener und riet zur schleunigen Abfahrt, dass ich nicht auch zum Arbeitseinsatz verpflichtet würde, die

Kirche war ohnehin fast leer. Ich fuhr dann zu den Gottesdiensten nach Klösterle und Pürstein weiter, wo kein solcher Terror herrschte. In Komotau wurden an einem Sonntag bald nach dem Zusammenbruch alle Männer zwischen 14 und 60 Jahren auf den Marktplatz bestellt und (über 5000) in das Hydrierwerk nach Maltheuern geschickt, wo sie für die vielen entlaufenen Fremdarbeiter eingesetzt wurden. Auch der Pfarrer und sein 14jähriger Sohn waren dabei, doch gelang es der evangelischen Pfarrfrau, sie unter Berufung auf die frühere österreichische Staatsbürgerschaft und durch die Fürsprache evangelischer Tschechen, nach einiger Zeit wieder frei zu bekommen. In Saaz trieb man auch an einem heißen Sonntagmorgen etwa 5000 Männer auf dem Marktplatz zusammen und führte sie in einem Gewaltmarsch über die etwa 40 Kilometer entfernte sächsische Grenze am Erzgebirgskamm bei Reitzenhain. Wer unterwegs liegen blieb, wurde erschossen. Mein Saazer Amtsbruder, der natürlich auch den Marsch mitmachen musste, schrieb mir ins Pfarramt Bärenstein i. Sa., ich möchte ihm doch seinen Mantel und Hut beschaffen, da ich ja als geschäftsführender Kirchenrat nach Saaz fahren könne. Aber wie sollte ich aus dem amtlich versiegelten Pfarrhaus Kleidung herausbringen? Pfarrfrau und Tochter waren ja längst zum Arbeitseinsatz in ein Dorf gebracht worden. Schließlich fand sich eine weniger gefährliche Lösung. Ich selber war durch meine Verhaftung durch die Gestapo zunächst in günstigerer Lage und konnte manches Übel durch Fürsprachen bei den russischen Kommandanten abschwächen. Die Russen waren weithin ein Schutz gegen den Hass der Tschechen. Die vielen Verhaftungen und Erschießungen konnten aber auch sie nicht verhindern.

Bald begannen auch die Massenausweisungen die zunächst niemand für möglich hielt. Amtswalter, Lehrer, Staatsbeamte u. a. wurden mit ihren Familien in die Turnhalle gebracht, in der 1900 die ersten evangelischen Gottesdienste stattgefunden hatten, und nach wenigen Tagen über die drei Minuten entfernte sächsische Grenze abgeschoben. Viele von ihnen haben die Heimat nie wiedergesehen. Es war schwer, für diese Massen im hungernden sächsischen Erzgebirge die nötigste Verpflegung aufzutreiben. Manches wurde ihnen über die Grenze gereicht, obwohl wir selber nur die geringsten Lebensmittelkarten hatten. Alle deutschen Schulen waren geschlossen, somit der Religionsunterricht nur in kirchlichen Räumen möglich.

Fortsetzung folgt

Große Ehrung für Hermann Heinrich



Unser Landsmann Hermann Heinrich, der aus Niederreuth stammt und heute in Krugsreuth wohnt, erhielt am 19. Jänner vom Synodal-Senior der Evangelischen Böhmisches Brüder, Daniel Zenady, die Dankbarkeitsmedaille als Ehrenkurator in Krugsreuth überreicht. Auch das dazugehörige Diplom mit dem Text:

Die evangelische Kirche der Böhmisches Brüder überreicht die Medaille der Dankbarkeit an Hermann Heinrich, Ehrenkurator der Kirche zum guten Hirten in Neuberg, für seine jahrelangen Dienste



DER HEIMAT VERBUNDEN
Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Treffen der Ascher aus Maintal, Frankfurt und Umgebung

Unser regelmäßiges Treffen fand diesmal am 31. Januar 2020 im Bürgerhaus von Kirdorf, einem Ortsteil von Bad Homburg statt. Leider konnten nur 13 Heimatfreunde teilnehmen, die Abwesenden ließen sich über Gerhild Euler entschuldigen und beste Grüße ausrichten. Dazu zählten auch die Geburtstagskinder des Monats Januar: Anneliese Lankl, Elis Stanka und Edith Kühnl. Letztere mußte sich nach einem Sturz einer Oberschenkeloperation unterziehen. Ihre Schwester Elly Henrich, die - wie man im Rundbrief lesen kann - für dessen weiteren Erhalt so großzügig spendet hat, ließ anlässlich des 93. Geburtstags von Edith nach dem Essen für alle einen „Genesungskaffee“ auftragen. Für beides im Namen der Gruppe unseren herzlichen Dank. Freut es uns doch alle sehr, daß der „Ascher Rundbrief“ nach über 70 Jahren seit unserer Vertreibung immer noch erscheint, auch wenn zunehmend Abmeldungen erfolgen, bedingt durch Todesfälle unter der alternden Erlebnisgeneration.

Die Zeit rennt und schon hat wieder die „5. Jahreszeit“ begonnen, die diesmal recht kurz ist, denn Faschingsdienstag fällt diesmal auf den 25. Februar. So hat uns unser Organisator Peter Stroß schon zu diesem Treffen mit den traditionellen Faschingskreppelein überrascht. Dafür unseren Dank. In Asch gab es die Krapfen - „Köichla“ genannt - nur zur Faschingszeit und zur Kirchweih. Heutzutage sind sie das ganze Jahr zu haben. Gerhild begrüßte die Anwesenden mit dem Sinnspruch „Mir geht es gut, das sag Dir täglich, wenn es auch nicht

ganz stimmt, denn das Schwerste wird erträglich, wenn man es ein bißchen leichter nimmt.“ Wir können wohl alle dankbar und zufrieden sein, daß wir uns nach dem absoluten Tiefpunkt 1946 wieder aufgerafft und es wieder zu etwas gebracht haben.

Der Wirt hatte für uns wieder gut gekocht und die Unterhaltung war schnell im Gange. Gerhild berichtete von der wahren Begebenheit, daß ein Junge von Mährling zur Apotheke nach Asch geschickt worden war, um Salpeter zu besorgen. Damit er den Auftrag nicht vergesse, sprach er immer wieder Salpeter, Salpeter vor sich hin. Nach einiger Zeiter - er wurde auch müde - war er sich unsicher, ob das auch stimme und so wurde nach und nach aus Salpeter Peter und schließlich Weeda. In Asch angekommen und vom Apotheker nach seinem Wunsch befragt, sagte er - angesichts eines aufziehenden Gewitters - schäis Weeda. Der überraschte Apotheker übergab ihm eine kleine Schachtel mit der Mahnung, sie keinesfalls vor seiner Rückkehr zu öffnen. Da es in der Schachtel merkwürdig brummte obsiegt seine Neugier, er öffnete sie und heraus flog eine Hummel. Verdutzt rief er ihr nach „schäis Weeda aff Maehring“. Elfi Herdzina erzählte noch eine dazu passende Geschichte. Zum Schluß wurde vereinbart, daß das nächste Treffen wie stets am letzten Freitag im Monat, also für Februar am 28.02.2020 im Restaurant der Turngemeinde in Dörnigheim stattfinden soll. Auskunft dazu: Peter Stroß 06181 - 46934.

Alles Gute bis zum Wiedersehen.

Gerhild Euler

Die Internetseite des
Heimatverbandes Asch
und der
Stiftung Ascher Kulturbesitz
finden

Sie unter der Adresse:
www.asch-boehmen.de



Wir gratulieren

97. Geburtstag: Am 7. 3. 2020 Frau *Irmgard Grabengießer*, geb. Robisch, Samsweger Straße 1b in 39326 Wolmirstedt, früher Asch, Hauptstraße 107.

92. Geburtstag: Am 20. 3. 2020 Herr *Ernst Mundel*, Am Mühlbusch 34 in 31162 Bad Salzdetfurth, früher wohnhaft in Niederreuth bei Asch, Haus-Nr. 87.

91. Geburtstag: Am 8. 3. 2020 Herr *Gustav Markus*, Hangstraße 10 in 95632 Wunsiedel, früher Asch, Hauptstraße 30. — Am 26. 3. 2020 Herr *Erwin Herlicska*, Nussweg 19 in 73760 Ostfildern, früher Asch, Amundsenstraße 1947.

90. Geburtstag: Am 19. 3. 2020 Frau *Anneliese Seidel*, geb. Ludwig, Rosenstraße 16 in 71144 Steinbronn, früher Asch, Angergasse 1. — Am 24. 3. 2020 Frau *Erika Baumgart*, geb. Wagner, Arminstraße 61 F in 23566 Lübeck, früher Asch, Selber Straße 46.

87. Geburtstag: Am 13. 3. 2020 Herr *Hans Wunderlich*, Saldova 16 in CZ-35201 Aš.

80. Geburtstag: Am 2. 3. 2020 Herr *Dr. Otto Künzel*, Beim Tannenhof 55 in 89079 Ulm, früher Asch, Angergasse 1.

77. Geburtstag: Am 4. 3. 2020 Herr *Walter Zäh*, Ascherstraße 45 in 63477 Maintal. — Am 8. 3. 2020 Herr *Werner Wunderlich*, Hammerweg 1 in 64285 Darmstadt, früher Asch, Waisenhausstraße 26.

68. Geburtstag: Am 25. 3. 2020 Herr *Richard Stier*, Schellenberger Straße 39 in 96049 Bamberg.

63. Geburtstag: Am 26. 3. 2020 Herr *Thomas Geipel*, Wunsiedler Straße 26 in 95707 Thiersheim.

55. Geburtstag: Am 23. 3. 2020 Herr *Thomas Schott*, Mühlberg 9 in

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PVSt, Deutsche Post 

0002381/2/2020

##14

Herrn Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

95028 Hof/Saale.

47. Geburtstag: Am 23. 3. 2020
Herr Michael Abraham, Fabrikstraße 27 in 95111 Rehau.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

95. Geburtstag: Frau Ida Besenreuther geb. Heinrich. Gut bekannt mit dem Hausnamen „Tischer Ida“ ist sie heuer die älteste Einwohnerin von Niederreuth. Herzlichen Glückwunsch und alles Gute für die Zukunft.

84. Geburtstag: Frau Helga Klement geb. Laubmann (vom oberen Dorf).

81. Geburtstag: Frau Alice Huber geb. Heinrich (Mühlkanners).



SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Hochfranken, BLZ 780 500 00. IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187 BIC: BYLADEM1Hof

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaffenhofen, IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608, BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, IBAN DE54 780 500 000 430 203 349, BIC BYLADEM 1HOF

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des

Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefes: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.

★

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Für Mitarbeit zum Erhalt des Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden:

Spenden an den Heimatverband Asch im Zeitraum 01. 01. 2020 bis 31. 01. 2020
20 Euro: Gertrud Rackl
30 Euro: Inge Schaffranietz, Edeltraud Gemeinhardt, Sieghild Forkel, Kurt Heinrich

50 Euro: Gertraud Lautner, Roland Maxa
100 Euro: Walter Wunderlich
Die Vorstandschaft des Heimatverbandes sagt für alle Spenden „Herzlichen Dank!“
Horst Adler

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefes:
EUR 27,- spendente: Gerlinde Walther
EUR 17,- spendente: Peter Frisch, Gertrud Müller, Erika Hönigschmid
EUR 22,- spendente: Irmgard Schnalzgger, Elisa Thorn
EUR 7,- Gerhard Rossbach, Kurt Merz, Erwin Herlicska, Irmgard Blank, Helmut Glaser, Wilhelm Angl,
EUR 2,- Elfriede Bauer
EUR 150,- spendente der Ascher Freundeskreis aus Maintal und Frankfurt



Wilhelm Woldert

* 5. April 1928

† 7. Dezember 2019

Das einzig Wichtige im Leben
sind die Spuren der Liebe,
die wir hinterlassen,
wenn wir gehen.

Albert Schweitzer

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 33,— Euro, halbjährig 16,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift w. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.